Nr. 44. Jahrgang V. Allgemeine Berlin, 30. Oktober 1896.

Israelitische Wochenschrift

Nebst einer wissenschaftlichen Beilage „Jeschurun“.

Redakteur: A. Levin.
Verlag: Siegfried Cronbach, Berlin W. 57.
Telephon:
Redaktion VII, 4236. * Expedition VI, 796.

Treu und frei!

Bezugspreis vierteljährlich:
Deutschland u. Oesterreich-Ungarn Mk. 2,00,
alle andern Länder Mk. 2,50.
Post-Zeitungsliste Nr. 108.

Die „Wochenschrift“ erscheint an jedem Freitag mindestens 20 Seiten ($2^1/_2$ Bogen), der „Jeschurun“ Mitte und Ende jeden Monats mindestens 4 Seiten ($^1/_2$ Bogen) stark. Zu beziehen durch die Post (Zeitungsliste pro 1896 Nr. 108) oder unsere Expedition.

Anzeigen werden mit 25 Pfg. für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen oder größeren Aufträgen tritt eine Preisermäßigung ein. Alle Annoncen-Expeditionen sowie unsere Expedition nehmen Anzeigen für dieses Blatt entgegen.

Inhalt:

Der „Judengott“.

Anläßlich des Prozesses Sedlatzek, des Mannes, dem antisemitische Niedertracht und jüdischer Unverstand ohne sein Verschulden zu einem berühmten Namen verholfen haben, hat der „Judengott“ in dem gerichtlichen Erkenntnis eine Definition erfahren, welche für uns Juden und unsern Gottesbegriff nicht allzu schmeichelhaft war.

Wir wollen jenes gerichtliche Erkenntnis nicht kritisieren, und wenn wir es schon wollten, wir dürften es nicht. Denn wir sind uns dessen bewußt, in einem wohlgeordneten Rechtsstaate zu leben, in dem man die Existenz Gottes in Abrede stellen darf, sofern man dies nicht in „beleidigenden“ Worten thut, in welchem man aber das Erkenntnis eines Gerichtshofes nicht kritisieren darf. Wir respektieren die vaterländischen Gesetze und enthalten uns jeder Kritik, aber wir glauben, der „Judengott“, der doch nicht von so schlechter Beschaffenheit ist, wie ihn Herr Sedlatzek und seine edlen Kumpane darstellen, in Schutz nehmen und in ein besseres Licht stellen zu dürfen. Der „Judengott“ ist der Gottesbegriff, wie ihn das Judentum im Laufe der Jahrhunderte ausgebildet hat; der „Gott der Rache“, nach der Auffassung unserer Gegner, die von Judentum eine nur oberflächliche Kenntnis haben — für uns aber, eine Lehre der Menschenliebe und der sittlichen Vollkommenheit, welche die menschliche Natur leider nicht erreichen kann, aber der nachzustreben auch schon einen bedeutenden Kulturfortschritt bedeutet.

Der Gottesbegriff nach der jüdischen Religion ist inderthat nicht von allzu großer Milde durchweht; nach der Lehre Israels ist Gott nicht stets mit der Verzeihung bei der Hand, um moralische Niedertracht und Bosheit ohne weiteres zu verzeihen. Vielmehr ist er ein „eifervoller Gott“, der die Sünde heimsucht und das Böse straft. Wir sollten jedoch meinen, daß man nur auf der Bank der politisierenden Biertrinker den ethischen Inhalt dieses Gottesbegriffes verkennen kann; deutsche Richter werden unzweifelhaft wissen, daß dieser Gottesbegriff dem ganzen Strafgesetze zugrunde liegt. Wer dem Grundsatz huldigt: „Recht muß Recht bleiben“, ein Grundsatz, ohne welchem die staatliche und die soziale Ordnung eine Unmöglichkeit wäre, wird doch zugeben müssen, daß es vor allem Lohn und Strafe geben muß. Die Quelle aller Belohnung für gute Thaten und aller Strafe für das Böse, ist nach dem religiösen Begriff — Gott. Das Judentum hat sich im Laufe der Jahrhunderte zu der moralischen Höhe emporgeschwungen, daß das Gute in sich selbst den Lohn birgt; „dient nicht Gott, das heißt der moralischen Weltordnung, wie die Sklaven, die alles nur der Entlohnung wegen thun, sondern ohne jede Absicht auf Lohn“, lehrt die Mischnah, d. h. der Grundstock des durch antisemitische Unwissenheit in Verruf geratenen Talmuds. Aber wenn sich die jüdische Moral auf einer solchen Höhe der uneigennützigen Tugend emporschwingen konnte, so konnte sie nicht die Idee eines strafenden Gottes entbehren, wie sie überhaupt jede geoffenbarte Religion nicht entbehren kann, ohne ihren sittlich-erziehlichen Einfluß einzubüßen.

Ist aber der „Judengott“ inderthat so ohne Erbarmen, der nur an der Strafe und der Verfolgung Gefallen findet? Nicht nur, daß der Prophet Ezechiel im Namen Gottes verkündet, er wolle nicht das Verderben der Bösen und der Sünde, sondern daß diese sich besinnen und am Leben bleiben; auch in den mosaischen Büchern finden wir die göttliche Aeußerung, er wolle nicht der Erde fluchen, wegen der Menschen

Sünde, wie sich auch Gott erbitten ließ, die böse Einwohnerschaft von Sodom zu schonen, wenn zum wenigsten zehn gute Menschen sich in dieser Stadt befänden. Der „Judengott" ließ der sündigen Stadt Niniveh ihren Untergang verkünden. Ihm reute aber das Unheil und er verzieh der Stadt, als sie Besserung zeigte. Der „Judengott" nach dem talmudischen Begriffe nahm es Moses und den aus Egypten flüchtenden Juden übel, daß sie einen Lobgesang über den Untergang der verfolgenden Egypter angestimmt hatten. „Wie?" — fragte dieser selbe Judengott, der von einem deutschen Gerichtshof eine so schlechte Zensur erhalten hat — „meine Geschöpfe sind in des Meeres Tiefe versunken, und ihr stimmt Dankgesänge an?" Der Talmud versichert jedem Juden das ewige Heil, wenn er täglich den 145. Psalm mit Andacht betet. Warum? Weil es da (Vers 16) heißt: „[Gott] sättigt alles Lebendige in seiner Gnade." Dadurch fand dieser Psalm den Vorzug vor einem andern, der in seiner Komposition ähnlich lautet, der aber verheißt, daß Gott nur die Frommen mit Nahrung versorgt (Ps. 111, Vers 5). Der Judengott verkündet nach einer talmudischen Aeußerung in Anlehnung an Kohelet 3,15: „Selbst wenn der Gute den Bösen verfolgt, ist der Verfolgte Gottes Schutzes sicher." (Jalkut zur Stelle.) Der „Judengott" hat es abgelehnt, durch den frommen König David ein Heiligtum erbaut zu bekommen, „weil er in den vielen Kriegen zu vieles Blut vergossen" und nach der Lehre Israels jeder Mensch, gleichviel ob Jude oder Heide, „im göttlichen Ebenbilde" geschaffen ist.

Der „Judengott" lehrt nach dem vielgeschmähten Talmud, daß man die nichtjüdischen Armen gleich den jüdischen unterstützen müsse, die nichtjüdischen Kranken pflegen, ihre Toten begraben, den Leidtragenden Trost spenden. Der Begriff des „Judengotts" involviert nach der talmudischen Moral, daß ein Heide, der sich mit der Lehre der sittlichen Vervollkommnung beschäftige, dem Hohenpriester an Würde gleich sei, daß Israel an dem Sukkotfeste zuerst Opfer für das Heil der andern Nationen zu bringen habe und dann erst für sein eigenes. Nach dem jüdischen Gottesbegriff darf man den „Judengott" nicht lästern, sondern überhaupt keine Gottheit, d. h. das religiöse Bekenntnis irgend eines Volkes. Nach der „jüdischen" Moral wäre ein jüdischer Sedlatzek schon in der ersten Instanz streng bestraft worden. Der „Judengott" verbietet, in der Gegenwart eines zum Judentum bekehrten Heiden verächtlich von seinem früheren Glauben zu sprechen, da ihn dies vielleicht doch kränken würde. Der „Judengott" verbietet, überhaupt jemanden zu kränken oder zu beschämen, denn es sei besser, daß sich der Mensch in einen glühenden Ofen lege, als daß er „jemanden beschäme", lehrt der böse, unmoralische Talmud. Der „Judengott" verbietet auch die bloße, boshafte Neckerei, gleichviel ob gegen Jude oder Heide. Wir sehen also, daß sich der Judengott ganz gut sehen lassen kann, selbst im Lichte der modernen Moral.

Freilich hat der „Judengott" einst befohlen, in Palästina die götzendienerische, durch und durch verderbte Bevölkerung gänzlich auszurotten, ein Vergehen, das ihm von allen Antisemiten, von Tacitus bis auf Sedlatzek vorgehalten worden ist. Wir plädieren trotz alledem auf mildernde Umstände, indem indertdhat für das jüdische Volk die Gefahr bestanden hat, von der Verdorbenheit jener heidnischen Bevölkerung angesteckt zu werden. Das Unglück für den jüdischen Stamm war jenes strenge Gebot nicht ausgeführt zu haben, weil sich die menschliche Natur gegen solche heroischen Mittel sträubt. Und dann, wie lange ist es her, daß die Kreuzzügler, doch wohl nicht im Namen des „Judengottes" unter den Mohammedanern in Jerusalem ein Blutbad angerichtet haben und, wohl blos um in die Uebung zu kommen, auf ihrem Zuge nach dem gelobten Lande, Hunderttausende wehrlose jüdische Opfer abgeschlachtet haben? Wir denken, daß dem gegenüber das, was man dem „Judengotte" zum Vorwurf macht, schon längst verjährt ist.

Nein, unflätig beschimpfen darf man in Deutschland den „Judengott" nicht mehr ungestraft; aber seine wahre Natur verkennen — dies ist das verbürgte Recht auch solcher Männer, die berufen sind, Recht zu sprechen. Aber wir sind überzeugt, der Gerichtshof hätte dem „Judengotte" eine bessere Zensur ausgestellt, wenn er in den Lehren des Judentums ebenso gut und erschöpfend unterrichtet gewesen wäre, wie in den deutschen Gesetzen. Auch der „Judengott" verzeiht leicht Fehler und Irrtümer, welche bona fide begangen werden, wie er sich schließlich auch dabei beruhigt, daß ihn Sedlatzek beschimpft. Wenn wir aber aufrichtig sein sollen, so müssen wir gestehen, uns hat das gerichtliche Erkenntnis mehr wehe gethan, als Sedlatzeks Schimpfereien. S. B.

Die Rundfrage.

Wer im deutschen Israel — und zuweilen auch außerhalb unserer Religionsgemeinschaft — etwas sprechen oder thun will, was allen recht sein soll, muß vorerst jeden einzelnen um seine gefällige Ansicht fragen, wenn er sich nicht einer nachfolgenden abfälligen Kritik aussetzen will, die um so vernichtender ausfallen wird, je geringer der Erfolg ausfällt. Das Ausland zeigt sich in dieser Beziehung fast ausnahmslos vornehmer und vorurteilsloser; da dort jedoch die Beantwortung von Kultur- und meist auch anderer Fragen der Rücksichtnahme auf universelles Verständnis fast gänzlich entbehren und ein Lokalkolorit zur Schau tragen, so hat diese Behandlungsweise für uns lediglich ein akademisches Interesse. Anders in Deutschland. Die edle Absicht, die Wichtigkeit der Materie, das warme Interesse gelten bei Fragen, welche selbst unser religiöses Vitalprinzip berühren, nicht als nennenswerte „Entschuldigung" für die verursachte Aufregung, und es müßte eine solche „Frage" schon auf dem Umwege über Paris oder London zu uns gelangen, um der allgemeinen Aufmerksamkeit und eventuellen Billigung sich zu erfreuen.

Diese Erfahrung mußte auch die von der Redaktion dieser Zeitschrift ergangene Rundfrage, über die Ursachen des zweifellos vorhandenen Nierderganges im Judentum und die Mittel zur Abhilfe desselben, an sich erleben, deren Behandlung in der inländischen Presse an die seltsame Auffassung aus Ibsens „Volksfeind" erinnert. Sicherlich ist mit dieser Rundfrage etwas einfach zugestanden, was jeder Einsichtsvolle seit Jahrzehnten bereits erkannt hat, und ihr Inhalt bildete, allen Beiwerks entkleidet, das Leitmotiv aller seit Jahren über die Zustände im Judentume erschienenen Betrachtungen, wobei Herrn Dr. Bernfeld rückhaltlos zugestanden werden muß,

daß der Verfall hauptsächlich in Westeuropa — jedoch in den Zentren nicht allein — erschreckende Dimensionen angenommen hat.

Die Frage hat im Auslande einen lebhaften Widerhall und gerechte Würdigung gefunden, und wird daselbst mit großer Wärme und Begeisterung behandelt; ja selbst die von den im Ausland lebenden befragten Herren einlaufenden Antworten zeigen meist ein positives Gepräge, welches wohlthuend absticht von der zum großen Teil ablehnenden, zum andern Teil zurückhaltenden Art unserer inländischen Großen in Israel.

Woher diese Erscheinung?

Die Erklärung, daß die Akklimatisationsfähigkeit der Juden in dieser Form zum Worte gelangt und daß sie in Deutschland ihre **deutsche, vorsichtige** Natur nicht verleugnen können, weshalb ihre Antworten den Stempel der Verlegenheit und des Schwankens zwischen gefühltem Zugeständnis und pflichtschuldiger Opposition an der Stirn tragen, reicht hier nicht aus.

Allein zu unserer deutschen gesellt sich noch die **jüdische** Vorsicht, das Erbteil vergangener Jahrhunderte — diese unselige Vorsicht, welche uns am Anfange der neuesten Unkulturepoche immer wieder eingeschärft wurde, und zwar so lange und so eindringlich, bis sie zur Leisetreterei, zur Feigheit ausartete. So **mußte** es schließlich kommen, genützt hat es uns aber garnichts, es hat nur das alte Vorurteil gegen unseren angeblich stets bewährten Ueberfluß an Mutmangel und fehlender Manneswürde befestigt und leider auch bestätigt.

Wir leben doch nicht mehr im Ghetto, wir sind doch nicht mehr durch einen gelben Fleck zum Zielpunkte für den erlaubten Steinwurf eines jeden Gamin **gesetzlich** gekennzeichnet, die „krumme Nase“ ist doch nicht mehr unser Stammprivilegium — ja in den neuesten Romanen aus dem jüdischen Leben haben die Heldinnen sogar ausnahmslos blonde Haare und blaue Augen und nur der von der Ceder des Libanon entlehnte Vergleich zu ihrem schlanken Wuchse erinnert an ihre jüdische Abstammung — wir sind doch immer noch, Gott seis geklagt, trotz unseres famosen Gesetzes von 1847, mit angeblicher Gleichberechtigung behaftete Staatsbürger, warum begeben wir uns unseres natürlichen Rechtes der Bethätigung der schönen Lehre „Wehr dich“ und des herzhaften Wiederschlages nur **in dem Falle nicht**, wenn wir uns untereinander brüderlich zerfleischen?

Was anfangs ein leichter Fieberanfall war, ist durch unsere Unthätigkeit zu einer zehrenden Krankheit ausgewachsen — die Nadelstiche haben sich zu Dolchstößen verdichtet — der verächtliche Hepp-Hepp-Ruf ist zu einem Feldgeschrei geworden — aus dem mit nur mattem Widerspruche aufgenommenen Boykott des jüdischen Richters beim **bürgerlichen** Eide eines Christen hat sich die heutige allgemeine justizministerielle Praxis entwickelt. Das sind der trüben Erfahrungen einige, welche wir dem durch Unterschätzung der Gefahr von sogen. berufener Seite diktierten Stillschweigen verdanken; soll denn diese Lehre, die wir aus unserm bisherigen Verhalten dem äußern Feinde gegenüber gezogen haben, oder doch ziehen konnten, ganz spurlos an uns vorübergegangen sein?

Abwarten und den Mund halten! ist die Devise. Abwarten und immer ruhig abwarten. Bis wann? Wir haben mit Gewehr bei Fuß gegen unsere haß- und neiderfüllten Gegner gestanden, bis die Ereignisse ihnen beinahe Recht gegeben haben — sollen wir auch unseren inneren haltlosen Verhältnissen, unserm **religiösen** Niedergange gegenüber die Vogel Strauß-Politik weiter treiben, bis die weisen Herren, wie sie es vielleicht im Stillen erhoffen, kopfschüttelnd erklären können, da sei weiter nichts mehr zu machen, oder bis die Herden keinen Hirten mehr haben, der ihnen helfen und sie leiten kann, da diese naturgemäß dem allgemeinen Vorfall sich nicht werden entziehen können?

Nein, so weit darf es nun und nimmermehr kommen! Sowie Erkenntnis der Sünden die unumgängliche Vorbedingung zur Besserung ist, welche durch schöne Worte nicht erzielt werden kann, so kann nur das Eingeständnis unseres drohenden Verfalles die Männer aufrütteln, welche berufen sind, das Heilmittel zu finden und es zu verabreichen. Ich will ja nicht behaupten, daß der Bankerott schon da ist, oder daß die Auswahl der Männer der LXX eine durchweg glückliche gewesen sei, aber **das** muß betont werden, daß mehr Mut dazu gehört, offen zu erklären, es sei etwas nicht richtig, schreie nach Aufrichtung, und sich nach werkthätigen Männern des Rates und der Einsicht rechtzeitig umzusehen, als noch fernerhin mit verschränkten Armen ruhig zuzuschauen, ab und zu mal mit den Zähnen zu knirschen und im übrigen mit dem Bewußtsein wohlerfüllter Pflicht die Schlafmütze über Augen und Ohren sich zu ziehen und demgemäß weiter zu schlafen.

Ja, heißt es, was werden aber unsere Feinde von außen dazu sagen, denen wir die Waffen zu unserm Verderben liefern, wenn wir auch noch zugestehen, daß bei uns nicht alles stimmt und wir sie womöglich auf Schäden aufmerksam machen, die ihren durch den Haß geschärften Blicken sogar entgangen sind? Zum Kuckuck! mögen sie sagen, was sie wollen, wenn durch unser Thun unsere religiösen Einrichtungen gehoben werden, — um ihre Wertschätzung haben wir uns ohnedies nicht sonderlich bemüht, und wenn wir diese durch Erfolge um heilige Dienste uns erzwingen, desto besser, oder es muß uns gleichgiltig bleiben — sie werden sich hüten, das religiöse und moralische Thun und Lassen ihrer Häuptlinge als mustergiltig hinzustellen und werden es sich zweimal überlegen, ob sie in dem Glashause, in welchem sie sitzen, mit Steinen um sich werfen sollen. Auch das Christentum ist Schwankungen unterworfen, und in neuester Zeit spielten sich vor der Oeffentlichkeit religiöse Gegensätze bis zur haarspaltenden Genauigkeit ab, es ist menschlich, daß wir von ihnen nicht leicht verschont bleiben, und sie sind nicht dadurch aus der Welt zu schaffen, daß man sie totschweigt.

Die guten, glaubenstreuen Mitbürger werden uns darum ihre Achtung nicht versagen, weil wir unsere Schäden ehrlich eingestehen, nach Verbesserung streben und weil unsere viel ältere Verfassung, durch die Zeitverhältnisse bedingt, einer kleinen Reparatur bedarf — der Kern wird doch unberührt bleiben. Soviel zur Beruhigung derer, die bevor sie niesen, sich erst umblicken, welche Zuhörer bei ihrem Vorhaben zugegen sind. Und unsere Gegner werden bei offener Behandlung unserer inneren Angelegenheiten nicht schlechter von uns denken als bis jetzt auch. Das bei gewissen zivilrechtlichen Fragen

talmudische Prinzip מיגו דבעי כופר הכל „Alles leugnen sei der günstigste Standpunkt", hat ihnen bis jetzt auch nicht imponiert. Vielleicht werden wir besser auf sie einwirken, wenn sie infolge unseres ehrlichen Eingeständnisses fürderhin sich nicht mehr genötigt sehen werden, unsere Mängel zu erfinden; jedenfalls wird unsere heilige Religion den Vorteil haben, daß es bei uns besser wird; — schlechter sicherlich nicht.

Dr. Singer-Koblenz.

Aus dem Wasch- und Papierkorb.

I.

In einer wohlgeordneten Redaktion dürfen neben Pinsel und Scheere ein Wasch- und Papierkorb nicht fehlen; jene werden, wie männiglich bekannt, zum Schreiben gebraucht, diese sind, was nicht ganz unbekannt, Behälter für Mitteilungen und Zuschriften, die wegen ihres Inhaltes oder ihrer Form für die Oeffentlichkeit zu schlecht sind. Sollen die Räume der Redaktionen vor Ueberflutung bewahrt bleiben, so müssen die Körbe oft geleert werden. Das ist eine wenig angenehme, aber nicht ganz uninteressante Beschäftigung, denn könnten redaktionelle Wasch- und Papierkörbe reden, — sie würden auf manche schwierige Frage treffende Antwort geben, selbst auf die aller unlösbarste: Ob das Judentum im Niedergange sei . . .

In der Redaktion der „Vossischen Zeitung" ist gestern Morgen der Deckel des Waschkorbes ein wenig gelüftet worden und die Propheten des Zionismus hielten sich die Augen und ihre freiwilligen Förderer die Nasen zu. Das Stücklein, das dem Korbe entflogen ist, war mit folgenden Zeilen bedruckt:

„Eine interessante Streitfrage, die bald wohl auch weitere Kreise beschäftigen dürfte, spielt sich seit einiger Zeit unter den hiesigen „Zionisten" ab. Bekanntlich hat ein Komitee in der Ausstellung „Kairo" die Produkte einiger jüdischer Dörfer in Palästina ausgestellt, darunter auch weiße und rote, hauptsächlich süße Weine. In diesen insbesondere wurde ein ziemlich lebhaftes Geschäft abgewickelt und namhafte Mengen davon abgesetzt. Ein in der jüdischen Gesellschaft bekannter und ob seines ehrenhaften Charakters allgemein geachteter Mann, der zugleich als Fachmann Einblick in die hier in Frage kommenden Verhältnisse hat, warf die Frage auf, ob die in der Ausstellung verkauften Weine auch thatsächlich Palästinaweine seien. Er begründete die Frage einmal mit dem Hinweis darauf, daß es geradezu unmöglich sein würde, aus palästinischen Dörfern eine Ausstellung mit abgelagerten Weinen zu beschicken, weiter damit, daß es in Palästina überhaupt keine süßen Naturweine gäbe, und endlich mit der von ihm als Kenner vorgenommenen Kostprobe, die ihm die verkauften Weine als Ungar-Weine kenntlich machten. Da dieser Mann aus seinem Verdachte kein Hehl machte, ihn vielmehr direkt in schärfster Form aussprach, erhielt er am 2. September von einem hiesigen Rechtsanwalt die Androhung der Verleumdungsklage, worin behauptet wurde, daß die Echtheit der Weine bei einer Nachfrage und Erkundigung als unzweifelhaft nachgewiesen worden wäre. Auf diese Androhung antwortete der mit der Klage Bedrohte, daß er sehr gern bereit sei, seine Aeußerung zu widerrufen, wenn ihm der Nachweis der Echtheit der Weine geführt würde, was ja sehr leicht durch die Vorzeigung der Frachtbriefe bewerkstelligt werden könnte. Seit dieser Zeit sind mehr als sechs Wochen verstrichen; weder ist in diesem Zwischenraum eine Klage überreicht worden, noch auch hat sich das Komitee, dem ein auch in der Allgemeinheit ziemlich bekannter Mann vorsteht, zu irgend einer Beweisführung veranlaßt gefunden. Dagegen ist jetzt die Bildung einer „Aktiengesellschaft zum Verkauf der Produkte palästinischer Dörfer" — vornehmlich dortiger Weine — im Zuge und auch bereits in einem Mainzer Blatte angekündigt worden, als deren Direktor ein nächster Anverwandter des betreffenden Vorstandsmitgliedes bezeichnet wird. Diese Neugründung giebt wohl auch der Oeffentlichkeit ein Recht, nach der Herkunft der Produkte zu fragen, und dieser Umstand bestimmt uns, den Mitteilungen unseres durchaus verläßlichen Gewährsmannes Raum zu geben." —

In der Redaktion der „Voss. Ztg." wurde gestern Abend der Deckel des Waschkorbes wieder zugeklappt, und die Propheten des Zionismus sperrten die Augen auf und ihre freiwilligen Förderer nahmen die Finger von der Nase weg. Das Stücklein, das den Deckel des Korbes schloß, war ebenfalls bedruckt; es enthielt die Mitteilung des Vorsitzenden der Gesellschaft, die Erzeugnisse jüdischer Dörfer Palästinas ausgestellt hat, des Baumeisters Wohlgemuth; er

erkläre im Auftrage des Komitees die Behauptung, daß jene Weine nicht von jüdischen Ackerbauern in Palästina stammen, für eine Unwahrheit. „Diese Unwahrheit wird seit einiger Zeit, wie uns wohlbekannt, von einigen interessierten Personen in Berlin kolportiert. Gegen die Urheber der Ausstreuung ist die Klage erhoben, nachdem sie vor dem Schiedsrichter nicht erschienen. Mit den zionistischen Bestrebungen hat diese Ausstellung überhaupt nichts zu thun; ihr einziger Zweck war, zu erproben, ob für die jüdischen Ackerbaukolonien Palästinas sich ein Absatzgebiet in Deutschland schaffen lasse." Die Redaktion der „Vossischen" fügt noch hinzu: „Zur Bestätigung vorstehender Angabe sind uns Fakturen und Frachtbriefe der Weinsendungen aus Palästina vorgelegt worden."

Unsere Zionisten und deren Förderer würden besser ihre Gesichts- und Geruchsorgane nicht zum zweiten Male inkommodiert haben, denn ebensowenig wie die anrüchige Affaire erst durch das Eingreifen eines anonymen Gewährmanns der „Vossischen" ein öffentliches Geheimnis geworden, ist sie durch das Dementi eines an sich unantastbaren Komiteemitgliedes in dem nämlichen Blatte aus der Welt zu schaffen.

Was der Gewährsmann der Voss. Ztg. mitgeteilt, ist in weiten Kreisen unserer Stadt seit Anfang August, d. i. seit drei Monaten, leidiger Gesprächs- und Unterhaltungsstoff. Am 17. August gab Schreiber dieses folgende Zeilen in Satz:

„In einigen Kreisen der hiesigen Gemeinde herrscht seit etwa zehn Tagen eine begreifliche Aufregung ob eines Gerüchtes, das irgendwie entstanden und von den Beteiligten nicht widerlegt worden ist. Auf der hiesigen Gewerbe-Ausstellung sind bekanntlich auch die jüdischen Kolonien in Palästina vertreten, und zwar vornehmlich mit dem in diesen Kolonien produzierten Wein. Die Ausstellungsgruppe erfreut sich großen Zuspruchs, und die Weine werden in beträchtlicher Menge, in Flaschen und Gläsern, gekauft. Ein Gerücht will nun wissen, daß ein Teil des Weines nicht im gelobten Lande der Bibel, sondern im gepriesenen der Neuzeit, in Ungarn, gepreßt und gekeltert, so daß das Publikum, welches durch Abnahme des Getränkes die jüdischen Kolonisten unterstützen wollte, oder durch die Güte der Weine auf den Wert der Kolonien schließen sollte, getäuscht worden sei. Von vielen Seiten gedrängt, diesem Gerüchte näher zu treten, haben wir loyal vor mehreren Tagen die geschäftlichen Leiter der Ausstellungsgruppe benachrichtigt und um Widerlegung des Gerüchtes ersucht. Diese ist bis heute in konkreter Form nicht erfolgt; und so bringen wir denn die Notiz ohne Glosse, aber auch ohne Gewähr, damit die Angelegenheit aufgeklärt werde."

Man gestatte, diese summarische Erklärung durch einzelne Daten zu ergänzen, da der Ernst der Sache völlige Klarheit heischt:

Am 12. August machte ich den geschäftlichen Leitern der „Palästina-Ausstellung": — einem Herrn Schoub, thatsächlich oder angeblich Generalbevollmächtigter des Baron Rothschild in Paris, und einem Dr. Holtzmann, der unausgesetzt in den Räumen der Spezialausstellung zu finden war, wie seine Brüder in Zion einen roten Turban trug, wie seine Kollegen im Zionismus an der Kasse der Gesellschaft schaltete — diesen beiden Männern machte ich von dem mehrfach bezeichneten

Gerüchte und von der an mich ergangenen Aufforderung, das Gerücht hier zu registrieren, Mitteilung; ich ersuchte um Widerlegung desselben, die ja leicht zu bewerkstelligen sei durch Einsichtnahme in die Geschäftsbücher, in die Frachtbriefe und Zollscheine. Die Zionsmänner aus Rumänien erklärten sich hierzu bereit, und der Zeitungsschreiber aus Berlin versprach dem Gerüchte in seinem Blatte alsdann entgegen zu treten, um es so aus der Welt zu schaffen. Ort, Tag und Stunde der Zusammenkunft ward verabredet; am 15. August Nachmittag erscheint Referent in den Räumen der „Palästina-Ausstellung“; die Zionsmänner sind zur Stelle, der Zeitungsschreiber nicht minder, nur der Frachtbriefbewahrer ist nicht da; — er sei — plötzlich — krank — geworden. Des Hin- und Herzerrens müde, schickte ich am 17. August eine Rohrpostkarte nach Palästina bei Treptow des Inhalts, daß ich das Gerücht notieren würde, wofern mir nicht bis spätestens Donnerstag früh 9 Uhr die in Aussicht gestellte, leicht zu bewerkstelligende Widerlegung geliefert würde. Die Widerlegung kam nicht, statt dessen rumorte es am besagten Morgen unaufhörlich in meinem Telephon-Apparat, so daß ich ihn und mich aus dem Hause, meinetwegen in die „blühenden Kolonien Palästinas“, wo, nicht wie ehedem, Milch und Honig, sondern Wein, nichts als Wein, Naturwein, ungegypster, herb und süß, fließen soll, wünschte, ich solle doch noch acht Tage warten, vor Ablauf einer Woche werde die Ehre Zions im Treptower Walde wiederhergestellt sein. Die Notiz erschien nicht . . . . Man gestatte das hier unmittelbar Folgende durch diese Punkte mitzuteilen; Ausführliches ist in meinem redaktionellen Waschkorb zu finden.

Es vergingen acht, es verstrichen vierzehn Tage. Der Kreis derer, die das Gerücht vernahmen und — glaubten, wuchs zusehends, denn der Urheber desselben ist, wie der Gewährsmann der „Vossischen“ sagt und allerseits bestätigt wird, „ein in der jüdischen Gesellschaft bekannter, ob seines ehrenhaften Charakters allgemein geachteter Mann, der zugleich als Fachmann Einblick in die hier in Frage kommenden Verhältnisse hat.“ Nun mußte man an die Wiederherstellung der Ehre Zions denken und man dachte an diese Wiederherstellung. Nicht durch Widerlegung des Gerüchtes — beileibe nicht; das hieße ja, den „Verleumdern“ zu viel „Ehre“ anthun, — sondern durch ein vom Sedantage datiertes Schreiben, gezeichnet von einem Rechtsanwalt, veranlaßt von einem Herrn Bambus, der erklärt, geschäftsführender Bevollmächtigter des Komitees für die Ausstellung der Produkte jüdischer Dörfer in Palästina zu sein und sich durch das Gerücht beleidigt zu fühlen, und der fordert, daß die Empfänger des Schreibens Abbitte thun sollten, sonst gehe er zum Kadi. In dem Schreiben wurde den Sündern u. a. erzählt: „Daß Ihre Angaben unwahre sind . . . würde Ihnen bei einer Anfrage und Erkundigung sofort als unzweifelhaft nachgewiesen werden. Daß Sie ohne jede derartige Nachfrage . . .“

Dieses Schreiben erhielt nicht allein der Urheber jenes Gerüchts, sondern auch der Redakteur dieses Blattes, obwohl er die Notiz über die „Palästina-Ausstellung“ nur hatte bringen wollen und trotzdem er erst eine halbe Nacht und dann einen halben Tag dieser Nachfrage geopfert hatte. Er antwortete darum dem Rechtsanwalt kurz und ablehnend; der Fachmann dagegen erklärte sich zu jeder Kundgebung, jedem Widerruf bereit, wenn man ihn werde überzeugt haben, daß seine Behauptung unrichtig sei. Er erhielt zehn Tage später Antwort — in Form einer Ladung vor den Schiedsmann zum 15. September; eine gleiche Vorladung wurde auch mir zugestellt. Beide „Beklagten“ lehnten eine Auseinandersetzung mit dem Herrn Bambus kurzer Hand ab, und Herr Bambus konnte jetzt zum Kadi gehen.

Aber er ging nicht zum Kadi, nicht er noch ein anderer, der auf seine Reputation mehr zu halten hat und an der „Palästina-Ausstellung“ mehr beteiligt war, der Vordermann des Herrn Bambus: Dr. Hirsch Hildesheimer; denn am 28. Oktober, d. i. nach Verlauf von sechs Wochen, war den „Verleumdern“ die Klage noch nicht zugestellt. Der in Frage kommende Fachmann hat dem letztgenannten Herrn seinen Verdacht in der denkbar schärfsten Form aussprechen lassen, — er strafte aber den „Verleumder“ mit „Verachtung“ und ging nicht zum Kadi. Dagegen ging er oder einer seiner Beauftragten zum Handelsrichter und meldete eine „Import-Gesellschaft Palästina“ an, die vornehmlich den Verkauf der „Palästina-Weine“ forcieren, Herrn Moses Hildesheimer zum Direktor ernennen und mit — wie ich höre — 8000 Mk. p. a. salairieren soll . . . . Da sprang Dienstag Morgen in der Redaktion der „Voss. Ztg.“ der Deckel des Waschkorbes auf und die Propheten des Zionismus hielten sich die Augen und ihre freiwilligen Förderer die Nasen zu. Dienstag Abend klappte der Deckel wieder zu und veranlaßte mich, in der Nähe meines Schreibtisches Umschau zu halten, ein Stück aus unserm Papierkorb zu zeigen.

Denn, um es ebenso kurz wie rund zu sagen, die Erklärung des Herrn Wohlgemuth ist nicht geeignet, das seit drei Monaten kursierende Gerücht zu zerstreuen. Abgesehen davon, daß sie über die in der „Vossischen“ angezogenen fachtechnischen Momente stillschweigend hinweggeht, bringt sie Einiges mit nicht genügender Deutlichkeit. Es wird von „einigen interessierten Personen“ gesprochen, die „eine Unwahrheit in Berlin kolportierten“, während Herr Wohlgemuth sehr genau weiß, daß es sich nur um eine „interessierte“ Person handelt. Nicht ohne Geschicklichkeit wird der Zeitpunkt verschwiegen, wann gegen „die“ Urheber der Ausstreuung die Klage erhoben worden sei. Vermutlich wird man sich erst gestern dazu entschlossen haben. Sie läßt die Redaktion der Vossischen bestätigen, daß ihr Frachtbrief und Fakturen über Weinsendungen aus Palästina vorgelegen haben, während sie sich über die Zahl der Frachtbriefe und die Quantitäten, über die die Fakturen lauten, mit keinem Worte ausläßt. Und doch kommt es hierauf sehr viel an. Nach Mitteilungen, die aus den Reihen der Ausstellungsmacher kamen, müssen die „Palästinenser“ in Treptow mindestens 100 Hektoliter Wein verkauft haben — zumeist Süßwein, den es in den paar verwahrlosten Kolonien überhaupt nicht, wenigstens aber in solcher Menge nicht giebt. Ueber wieviel Hektoliter sind der Redaktion des gen. Bl. Belege gezeigt worden? Und wenn alles in bester Ordnung ist, weshalb ist erst am 27. Oktober geschehen, was am 17. August hätte gethan werden müssen? U. A. w. g.

* * *

Hier, nachdem wir Herrn Baumeister Wohlgemuth erwidert, vermeinen wir eine Frage zu vernehmen, die man oft hören und ebenso oft widerlegen muß. Ist es möglich, fragt man, daß Männer in angesehener sozialer Stellung sich für Ehrenämter anwerben lassen, um den Idealismus zum Geschäft zu machen; ist es besonders möglich, daß man ihnen Geschäftsidealismus öffentlich vorzuwerfen wagen darf? Wir antworten wie immer: Wer gewisse „gemeinnützige Unternehmungen" in Berlin kennt, der unterscheidet zwischen dem Ehren- und dem Aktionskomitee. Jenem gehören immer unantastbare Ehrenmänner, diesem ebenso unantastbare Geschäftemacher an. Diese sind unantastbar, weil sie unfaßbar sind, weil sie sich stets im Hintergrunde halten; während sie überall sind, sieht man sie nirgends, so oft es gilt, öffentlich aufzutreten. Gilt es zu klagen, so ist es ein X, gilt es zu protestieren, so ist es ein Y, der mit seinem Namen hervortritt, die Z und A sieht man nicht, man fühlt sie blos. Hier ein Beleg. Unser vorwochiger Unterhosen-Artikel hat denen, die es angeht, nicht gefallen, besonders zuckten sie ob der Versicherung, daß der Zentralverein D. St. j. Gl. der einzige sei, der von uneigennützigen Männern geleitet werde, schmerzlich zusammen. Wir hatten ihre empfindlichste Saite berührt, den ewig der Füllung bedürftigen Geldbeutel. Mit bewundernswerter Virtuosität schoben sie andere Personen als Schild und Schirm vor, denen angeblich der Pfeil gegolten, die ihn darum abwehren sollten. Wie, hieß es, ist der Gründer des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus, der hochherzige Abg. Rickert, oder der Urheber des Komitees zur Abwehr antisemitischer Angriffe, der hochgestimmte Paul Nathan Geschäftsphilosemit? Nein doch, 999 mal: Nein! Aber diese Männer gehören dem Ehrenkomitee an, scheeren sich wenig um das, was die Männlein hinter ihnen, was das Aktionskomitee „im Interesse der guten Sache" thut.

Die Nutzanwendung auf das Ehrenkomitee der „Palästina-Ausstellung" ergiebt sich leicht von selbst. Würden die Mitglieder dieses Komitees sich mehr um die von ihnen propagierte Ausstellung, um das, was drin und drum vorging, gekümmert haben, es würde ein öffentliches Aergernis vermieden worden sein: Die Redaktion der „Vossische Zeitung" wäre nicht genötigt, den Deckel ihres Waschkorbes auf- und zuzuklappen, wir wären nicht gezwungen, unsern Papierkorb zu revidieren, und die Propheten des Zionismus und deren freiwillige Förderer nicht gehalten, ihre Gesichts- und Geruchsorgane zu inkommodieren.

A. L.

Konversion.

Es ist bezeichnend für die internationale lateinische Sprache, daß sie für die Herabsetzung des Zinsfußes, also Minderwertigkeitserklärung eines Staatsschuldscheines, denselben Ausdruck hat, wie für den Uebertritt zu einer anderen Religion. Das gilt für die Bekehrung eines Juden zum Christentum, wie vice versa. Die jüdische Journalistik hat sich aus naheliegenden Gründen mit diesem Thema wenig beschäftigt, aber mit Unrecht; denn auch die Kirche muß es uns danken, wenn wir die Truggründe der Uebertritte in das rechte Licht rücken. Wohl wissen wir, daß nur eine kleine Zahl der Uebertritte bekannt werden. Denn in großen Städten, z. B. in Berlin, vollziehen sich die „Judentaufen" meist in geräuschloser Weise, und nur aus den Jahresberichten für die innere Mission wird die Gesamtzahl ersichtlich.

Wir wollen nicht allen Konvertiten selbstsüchtige Motive unterschieben, obwohl diese in den meisten Fällen sehr durchsichtig sind. Daß auch die protestantische Geistlichkeit dies einsieht, geht aus dem Berichte dieses Blattes in Nr. 43 über die Brandenburgische Provinzialsynode hervor, wonach von 80 taufbedürftigen Juden 36 selig geworden.

Das Judentum sucht weder Proselyten, noch erleichtert es den Uebertritt zu seinem Bekenntnisse. Unsere Rabbiner sind verpflichtet, die am Thore des Judentums Einlaß begehren aufmerksam zu machen, daß die Bürde des Judentums schwer zu tragen sei, und erst wenn der Proselyt trotz aller Abmahnung zum drittenmale um Aufnahme bitte, solle diese erfolgen.

Es soll auch nicht in Abrede gestellt werden, daß in einzelnen Fällen der Uebertritt zum Christentum aus Ueberzeugung erfolgt ist; aber umgekehrt wurden auch die Maranen, deren Eltern, ja zum Teil Großeltern, schon in Spanien getauft waren, in Holland begeisterte Juden und ihre Nachkommen sind es bis auf den heutigen Tag geblieben. Bezeichnend ist es ferner, daß die meisten Judenmissionare in Deutschland und England sich aus jüdischen Ueberläufern rekrutieren. Wir glauben kaum, daß die Kirche besondere Ursache hat auf einen Aron Briman, Elias Cohn, Paulus Meyer ꝛc. stolz zu sein. Wir haben diese Elemente gerne hergegeben; denn welchen Schlages diese bekehrten Bekehrer sind, das möge ein Beispiel aus der neueren Zeit für viele zeigen.

Da funktionierte vor circa 10 Jahren ein jüdischer Kultusbeamter, der sich „Prediger H. Faust" (zuletzt in Waren in Mecklenburg) nannte. Dieser war für alle Gemeinden, in denen er wirkte, eine Geißel, da er den verkommensten Schnapstrinkern Konkurrenz machte. Nachdem er überall fortgejagt war, kam er nach Berlin, hausierte von Haus zu Haus und antichambrierte nebenbei bei den verschiedenen Ministerien, wo er mündlich und schriftlich Beschwerde führte, daß er, ein deutscher Mann, in einer jüdischen Gemeinde Deutschlands keine Stellung finden könne, weil die Russen und Ungarn alle jüdischen Gemeinden überschwemmten. Seiner Beschwerde wurde stattgegeben und da einige, ebenfalls bekannte Denunzianten, sich ihm brüderlich anschlossen, wurden etwa 50 nichtnaturalisierte jüdische Kultusbeamte ausgewiesen. Aber der erste, welcher diesem Schicksale unterlag, war — der „Prediger Faust!" Er war inderthat ein geborener Deutscher, aber sein Vater war nicht heimatsberechtigter Ausländer. Heute ist der Faust, — beiläufig bemerkt, ein auf allen Gebieten unwissendes Subjekt — in Chicago — Judenmissionar!

Es sind mir noch etwa 6—8 Fälle bekannt, daß jüdische Kultusbeamte, die von ihren Vorstehern gepeinigt wurden — und das soll noch heute vorkommen — sich aus Verzweiflung oder Rache taufen ließen, so in Saarlouis, Sandersleben, in einer Gemeinde Pommerns ꝛc. Doch alle sind durch ihr hebräisches Wissen (merkwürdigerweise kann die Kenntnis der hebräischen Sprache und der Propheten bei der Missionsthätigkeit nicht entbehrt werden) der Kirche in gewissem Sinne

nützlich geworden, — aber was sind die Motive der modernen Konvertiten aus den Kreisen der Plutokratie? Da ist ein hoffnungsvoller Jüngling, dessen Vater in der Provinz Posen als Bündeljude begonnen und es in Berlin zum Millionär gebracht. Durch sein Geld hat er den Kommerzienratstitel sich erworben, die Epauletten für sein Söhnchen kann er aber nicht erkaufen, und darum muß er diese sich ertaufen. Ein Anderer hat das Verlangen, Amts- und Landrichter zu werden, und wenn ihm auch als Jude diese Karriere nicht gänzlich verschlossen, so dauert es etwas länger, bis er sein Ziel erreicht — der Weg durch die Kirche ist kürzer, und der Priester der Wahrheit erwirbt ein Amt durch eine Unwahrheit. Ein Dritter — er braucht nicht zur Plutokratie zu gehören — hat Philologie studiert; er findet keine Verwendung an einer Schule, und man hat ihm nahe gelegt, zu seinen sonst guten Zeugnissen noch ein kleines Papierchen von einem protestantischen Pastor beizubringen, dann stünde seiner Anstellung nichts mehr im Wege (siehe auch Frl. Striemer). Er beschafft das Papierchen und spricht dann zu seinen Schülern von und über Religion.

Alle diese Beispiele beziehen sich auf erwachsene Personen, die sich wohl der Tragweite ihrer Handlungen bewußt sind. Ungleich betrübender, ja gewissenloser, wenn jüdische Eltern ihre unmündigen Kinder zur Taufe führen, die nicht wissen, was mit ihnen geschieht. Die Eltern bleiben in vielen Fällen Juden, nicht aus Begeisterung für den Väterglauben, sondern weil ein Rest von Schamgefühl sie vom Uebertritt zurückhält. Welch ein begeisterter Christ muß ein solcher Knabe werden, der noch viele Jahre bei seinen jüdischen Eltern lebt und durch den Religionsunterricht später zu der Erkenntnis gelangt, daß seine Eltern die Nachkommen derer seien, die „seinen Heiland“ gekreuzigt!

Die hier lose aneinander gereihten Gedanken sind nicht neu, in ausführlicher und beredter Weise haben sie schon andere ausgesprochen; allein es thut not, von neuem zu wiederholen, daß Konversion gleichbedeutend ist mit einer Herabminderung des Wertes, nicht allein bei Staatspapieren, sondern auch bei Staatsbürgern. Lion Wolff.

Eine Missionsschrift.

III.

Soll ich den geehrten Leser wegen der Ausdrucksweise meiner Wiedergabe um Verzeihung bitten? Der Leser sollte doch eine Idee von dem theologischen Schwulst bekommen, von dem das von mir Wiedergegebene nur der abstrakte Kern ist. Es ist wahrlich auch für einen Theologen eine harte Nuß. Der denkende Leser wird sich freilich verwundert fragen: Tant de bruit pour une omelette? Das ist doch eine alte Weisheit, daß der Jude nach außen hin ein Märtyrer seines Glaubens ist, und daß er nur sich taufen zu lassen braucht, um sein äußeres Martyrium los zu sein. Diese Weisheit ist schon zur Zeit der Kreuzzüge in die Praxis übersetzt worden. Und die Täuflinge unserer Zeit, was ist der Grund ihrer Fahnenflucht? Das Strebertum, der Erfolg! Eine so breitgetretene Weisheit in theologische Schnörkel bis zur Unkenntlichkeit einzukleiden, ist ein Verdienst, das kein Recht hat, auf Anerkennung zu pochen. Daß der Jude, wenn er der Scylla des äußern Martyriums entflieht, in die Charybde eines innern Martyriums stürzt, oder auf deutsch: vom „Regen“ äußerer Zurücksetzung in die „Traufe“ innerer Herzensqualen kommt — das sollte man einem bloßen Schnörkel-Schnitzer gar nicht entgegenhalten.

Allein neu oder nicht neu, das ist Nebensache. Was ist Wahres an den „Inkonsequenzen“ und „Ermahnungen“?

„Israel bekennt sich zu den Propheten, die den Messias verkündeten, und doch nicht zur Lehre Jesu“ — das soll eine Inkonsequenz sein, ist es aber ganz und gar nicht. Israel glaubt eben nur, daß der von den Propheten verheißene Messias erst in unabsehbarer Zukunft erschienen sein wird, wenn „der Wolf mit dem Lamme wohnt“ und „die Schwerter zu Pflugscharen umgeschmiedet“ sein werden. —

Warum der „Logos“ des Philo weniger unjüdisch ist, als der zu „Fleisch und Blut gewordene Logos?“ Philo lehrt eine göttliche „Mittelkraft“, die erhaben über Raum und Zeit in Natur und Geschichte ewig und unendlich waltet. Der zu „Fleisch und Blut gewordene Logos“ ist aber in die Zeitlichkeit und Räumlichkeit und damit in die Endlichkeit eingegangen, er ist an einem bestimmten Ort geboren, hat eine bestimmte Anzahl von Jahren gelebt, ist an einem bestimmten Orte, in einem bestimmten Augenblick gestorben — — das widerstreitet der jüdischen Anschauung von dem Wesen des Ewigen und Unendlichen. Damit sei nicht gesagt, daß die Philonische Lehre mehr als die längst überwundene Anschauung eines Einzelnen sei. Vom Philonischen Logos findet sich längst nichts mehr in unseren Religionsbüchern. —

„Israel war ein Bekenntnis und ein Volk“ — — das ist nur zur Hälfte wahr: Israel war ein Volk, aber Israel war nie ein „Bekenntnis“, sondern nur eine Religion, eine Lehre. Ein „Bekenntnis“ setzt streng formulierte „Dogmen“ voraus, die es bekanntlich in Israel nie gegeben hat. — „Israel wird wieder ein Bekenntnis und ein Volk werden“ — da es nie ein „Bekenntnis“ war, sondern nur eine „Religion“, in welcher Erkenntnis und nicht „Bekenntnis“ verlangt wird, so will es auch in Zukunft kein „Bekenntnis“ werden.

Ob Israel wieder ein „Volk“ werden wird? Große Kreise der Bekenner des Judentums verneinen das und wollen garnicht wieder ein Volk werden. Die Orthodoxie glaubt allerdings, daß Israel wieder ein „Volk“ sein wird, überläßt aber die Realisierung dieses Glaubens dem ewigen Lenker der Geschichte. —

Die größte Thorheit aber wäre es, auf dem von der Missionsschrift bezeichneten Wege Israel zu einem Volke und zu einem Bekenntnis zu machen. Wenn Israel einen Selbstmord an sich begeht — und das verlangt doch die Missionsschrift — dann hat es seine Rolle auf der Bühne der Geschichte ausgespielt und es kann weder ein „Volk“, noch ein „Bekenntnis“, es kann überhaupt nichts aus ihm werden. Man kann sich gar keine durchschlagenderen Gründe gegen die Flucht aus dem Judentum denken, als die vom Verfasser angeführten: „Israel soll wieder ein Bekenntnis und ein Volk werden.“ Wenn die Stammelrede unserer Missionsschrift ein

Syrenen-Gesang wäre, dann wäre in 100 Jahren jede Spur von Israel verschwunden; Israel hätte aufgehört zu sein, und aus Nichts ein israelitisches Volk und Bekenntnis aufs neue zu schaffen — — wenn das geschehen soll, dann könnte man ja gleich die ganze Mühe und die Kosten der Juden-Mission ersparen. „Israel soll die Taufe nehmen, um ein Bekenntnis und ein Volk zu werden" — das ist die äußerste „Inkonsequenz", die man sich nur denken kann, das ist ein Widerspruch in sich selbst. —

Nun zu den „Ermahnungen" der Missionsschrift.

1. Israel soll, wie die Brüder Josephs, den Erfolg anbeten. Wie der Verfasser diese Ermahnung mit den Forderungen der Ethik in Einklang bringen will, ist mir unerfindlich. Die Brüder Josephs beugten sich äußerlich vor dem erfolgreichen Bruder; das thut ja das Judentum sehr gern, indem es die Herrschaft der Staatskirche anerkennt. Dina dimalchutha dina, „das Gesetz des Staates ist Gesetz" — ist eine Lehre des Judentums. Aber seinen Glauben abschwören zu Gunsten des herrschenden Bekenntnisses — hätte das Christentum seinen Märtyrern auch solches angeraten? Die Brüder Josephs haben mit Anerkennung des Joseph keine religiöse Ueberzeugungen aufgegeben, aber solches verlangt der Verfasser der Brochüre von Israel: Verleugnung seiner religiösen Ueberzeugungen vor dem Erfolg! —

2. „Israel kämpfe auch den Jakobskampf bis zu seinem Ende durch" — das ist eine sehr beherzigenswerte Ermahnung, aber nicht im Sinne der Missionsschrift, sondern im Sinne des unverfälschten Bibelwortes.

Die Stelle im Hosea hat der Verfasser nämlich, wie schon oben angedeutet, in ihr Gegenteil verkehrt. Nicht Jakob weinte und flehte um Gnade, sondern der Engel, weshalb ja Jakob auch den Namen Israel, Gotteskämpfer, erhielt. Und der Engel, gegen den Jakob Sieger blieb, wer war der? Die talmudischen Weisen haben es uns verraten: „Das war der Genius des Esau!" Und der Genius des Esau, das ist die rohe Gewalt, das ist das Recht des Stärkeren, das ist das „Schwert", welches Esaus Lebenskraft bildet (1. Genes. 27,40) — diesen Engel zu besiegen, ist der Jakob, ist die Religion berufen, das Christentum ebensogut wie das Judentum.

„Israel trete in die Fußstapfen des Glaubens seines Erzvaters Abraham" — auch sehr gut, aber ebenfalls nicht im Sinne der Missionsschrift. Was nämlich den Glauben des Erzvaters Abraham auszeichnet, das sind die Opfer, die er für seinen Glauben bringt. Den Glauben aufgeben, weil er Opfer kostet — wer eine solche Anbetung des Erfolges unserem Erzvater Abraham anempfohlen hätte, der hätte sich schön blamiert, Herr Pfr. K. in Dr. bei M.! —

Hören wir doch wieder lieber unsere talmudischen Weisen zu der von der Brochüre citierten Stelle: „Abram glaubte dem Ewigen, und das rechnete er ihm als Verdienst an" (Genes. 16,6). Dazu bemerkt Raschi zur Stelle: „Die bald darauf in V. 8 ausgesprochene Frage Abrams: „Wodurch weiß ich, daß ich das Verheißene besitzen werde", ist nicht als eine Schwäche des Glaubens aufzufassen, sondern Abraham habe so gesprochen: Ich möchte wissen, durch welches Verdienst sich das Verheißene erfüllen wird? Da sprach zu ihm der Heilige, gelobt sei er: bizechusz hakkorbonausz, durch das Verdienst der Opfer!

Ja, die Opfer sind es, durch die die providentiellen Verheißungen an Israel in Erfüllung gehen konnte: Israel hat für seinen Glauben stets jedes Opfer gebracht! Wäre Israel ein Anbeter des Erfolges gewesen, es wäre längst verschwunden vom Schauplatz der Geschichte. Aber Israel hat in Glaubenssachen sich nie um den „Erfolg" gekümmert, sondern nur um seine Ueberzeugungen und um seine Traditionen. Und so wird es Israel auch in Zukunft machen. Endlich ist der „Genius des Esau" doch ganz überwunden, die rohe Gewalt und die Gewissensfreiheit ist dann keine leere Phrase mehr, sondern ein inneres Herzensgut der Menschheit — wenn „der Wolf wohnt mit dem Lamm und der Parder mit dem Zicklein lagert, und Kalb und Löwe und Mastvieh friedlich zusammen weiden und ein kleiner Knabe sie führt": der jetzt noch „kleine Knabe" der wahren Menschenliebe. ...l.

Wochen-Chronik.

Berlin, 28. Oktober.

— Rabbiner Dr. Bamberger in Königsberg ist am Montag, 62 Jahre alt, aus dem Leben geschieden. Die Befürchtungen, die bei der jüngst erfolgten Einweihung der neuen Synagoge immer wieder ausgesprochen wurden und dem ganzen Feste einen fast wehmütigen Charakter aufprägten, sind nun wahr geworden, und trauernd stehen an der Bahre des Entschlafenen nicht blos seine nächsten Angehörigen, sondern alle, für die er in einer fast dreißigjährigen Amtsthätigkeit gewirkt: die Gemeinde in Königsberg, der Ostpreußische Gemeindeverband, die zahlreichen von dem Verstorbenen ins Leben gerufenen Vereine und gemeinnützigen Anstalten, kurz die ganze ostpreußische Judenheit, mit der, für die er gelebt; und nicht zuletzt der Rabbinerverband, dessen parlamentarisch geschulter Leiter er gewesen, und der Lehrerstand, für den er allezeit das wärmste Interesse gezeigt. Eine Zeichnung des Lebens und Wirkens dieses seltenen Mannes behalten wir uns für die nächste Nummer vor; heute wollen wir im Geiste einen Kranz auf den frischen Hügel legen und Rabbiner Dr. Bamberger, der unermüdlich thätig war, bis sein schaffender Arm schlaff herniedersank, in das Grab nachrufen: Ruhe in Frieden!

— Die böse Statistik! Der „Vorwärts" schreibt: Ein hiesiges Blatt will berechnet haben, daß die jüdischen Studenten im Verhältnis der Zahl weit weniger Verbrechen begehen, als die christlichen Studenten. Das Verhältnis sei 3 zu 7 bis 8. Ob diese Ziffern richtig sind, bleibe dahingestellt. Gewiß ist, daß im allgemeinen die Juden im Verhältnis der Zahl ein geringeres Kontingent der Verbrecher-Armee stellen als die „Christen". Das hat aber mit Rasse, Religion und Nationalität garnichts zu thun und entspringt der ebenso bekannten als natürlichen Thatsache, daß die besitzenden Klassen weniger Grund haben, gegen die im Interesse der besitzenden Klassen gemachten Gesetze zu verstoßen, als die nicht besitzenden Klassen. Und da die Juden durch die Verfolgungen des Mittelalters, die ihnen die produktive Arbeit verschlossen, zum Gelderwerb und zur Kapitalbildung gezwungen wurden, so

haben sie selbstverständlich ein verhältnismäßig größeres Kontingent zu den besitzenden Klassen gestellt, als die christliche Bevölkerung. Der „Kreuz-Zeitung“, die das nicht begreift, verursacht die Entdeckung des „Vorwärts“ arge Kopfschmerzen. Sie stöhnt und keift: „Die Juden sind nicht „besser“ wie die Christen; wohl aber sehr viel geriebener und schlauer, so daß sie der unmittelbaren Berührung mit den Gerichten entweder ganz entgehen oder doch selbst da keine Handhaben zur Verurteilung bieten, wo an der Schuld im sittlichen Sinne ein Zweifel kaum besteht. Dies ist nachgerade so bekannt, daß es den Eindruck des Anachronismus macht, wenn wir den Versuch, den edlen Juden anzupreisen, immer wieder erneuert sehen. An den glaubt niemand mehr, das möge man sich endlich doch gesagt sein lassen.“ Nun, daß die Juden „besser“ seien als die Christen, hat wohl niemand behauptet. Die „Kreuz-Zeitung“ hat aber tausendmal behauptet, die Christen seien besser als die Juden. In ihrer Betrübnis tröstet sie sich damit, daß die Juden „schlauer“ seien und dem Gesetz leichter ein Schnippchen schlagen. Diese Resignation der Dummheit ist kostbar. Uebrigens möchten wir bei dieser Gelegenheit die brave Kreuz-Zeitung daran erinnern, daß sie — gleich anderen christlichen Kannegießern — die Wurzel des Zerfalls der Türkei in der Stabilität des Muhamedanismus erblickt, der sich nicht wie das Christentum weltklug den realen Verhältnissen anbequemen könne. Die Juden sind „schlau“, die Christen „bequemen sich weltklug den realen Verhältnissen an“. Was ist der Unterschied? Was das Moralischere?“

— **Treitschke als Bileam.** In einer interessanten Studie: „Heinrich v. Treitschkes Lehr- und Wanderjahre“ im „Rigaer Tageblatt“ wird von dem verstorbenen Historiker folgendes mitgeteilt. Zu seinen Freunden gehörten unter anderem die Brüder Nokk, der Jurist Martin (jetzt Oberlandesgerichtsrat in Hamburg) und Alphons Oppenheim, Naturforscher und Jude, aber von Treitschke tief ins Herz geschlossen. Als er starb, schrieb Treitschke einem Freunde: „Ein liebevolleres Herz habe ich unter Männern nie gefunden, mir geht mit ihm ein Stück Leben verloren;“ und als er viele Jahre später seine heftig angegriffene Schrift über die Judenfrage erscheinen ließ, stand Oppenheims Bild ihm vor Augen. „Als ich jenen Aufsatz schrieb, mußte ich unwillkürlich an einen verstorbenen Jugendfreund denken, einen guten Deutschen jüdischer Abstammung, einen der treuesten, liebevollsten und uneigennützigsten Menschen, die ich je gekannt; ich richtete meine Worte so ein, als ob ich mit ihm spräche, und hoffte auf die Zustimmung jener Juden, die sich ohne Vorbehalt als Deutsche fühlen.“ — Wir wußten garnicht, daß Herr v. Treitschke — so kurzsichtig gewesen ist.

— **Lichtstreifen.** Der Zar hat aus eigenen Mitteln zur Erinnerung an die Geburt seiner Tochter Olga eine Volksschule errichtet, über welche die Zarin das Protektorat übernommen hat. Der offizielle „Wjestnik“ hat nun die Statuten der Schule veröffentlicht, und folgende Paragraphen sind von ungewöhnlichem Interesse für die Juden: Paragraph 3. Es werden Kinder beiderlei Geschlechts ohne Unterschied des Glaubens aufgenommen. Paragraph 16. Kinder, die nicht dem orthodoxen Glauben angehören, sollen von Vertretern ihrer eigenen Religion unterrichtet werden. Paragraph 31. Kinder, die nicht dem orthodoxen Glauben angehören, sollen ihre religiösen Pflichten nach Maßgabe der Vorschriften ihrer eigenen Religion erfüllen.

Feuilleton.

Der „Judengott“.

I.

Welche Verrohung des öffentlichen Geistes der Antisemitismus hervorgebracht hat, das kann die gegenwärtige Generation, deren Atmosphäre eben von Antisemitismus geschwängert ist, gar nicht in vollem Umfange empfinden. Wie das Auge sich an das Dunkel, wie der Geruchsinn sich mit der Zeit an die abscheulichsten Gase gewöhnt, so hat sich unsere Generation eben an die Manieren und den Geschmack (!) des Antisemitismus gewöhnen müssen, so daß die äußerste Roheit gar nicht mehr als solche empfunden wird.

Wie viele Leser werden in dem Prozeß Sedlatzek den Ausdruck: „Judengott“ gelesen haben, ohne zu fühlen, daß schon in diesem bloßen Ausdruck, abgesehen von den antisemitischen Verlästerungen und Besudelungen, eine Roheit der Gesinnung sich kundgiebt, deren in der vorantisemitischen Zeit der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts kein Journalist fähig gewesen wäre. Die zartsinnige Pietät, die man jedem religiösen Empfinden, jeder religiösen Vorstellung schuldig ist, sobald man Anspruch erhebt, zur Kulturwelt zu gehören, diese zartsinnige Pietät, welche als edelste Blüte am Baume der Humanität sich entfaltet hatte, sie ist unter dem Einfluß des Antisemitismus so abgestumpft, als lebten wir im dreißigjährigen Kriege oder zur Zeit der Kreuzzüge. Der Schaden, den der Antisemitismus der europäischen Judenheit gebracht hat, ist gewiß von ungeheuren Dimensionen, aber er verschwindet ganz vor dem unermeßlichen Schaden, den die europäische Kultur durch den Antisemitismus erleidet. Die Roheit in Wort und That kann in ihrer Ausdehnung festgestellt werden; wer will aber die Verrohung der Gesinnung, der Empfindung, des Geschmacks feststellen, die unsere Zeit den Aposteln des materialistischen Fanatismus Sedlatzek und Konsorten verdankt? —

Der „Judengott“ — ist der ein so mysteriöses Wesen, daß man ihn nach Belieben verhunzen, in jeder beliebigen Gestalt dem Lesepublikum darstellen, daß man jeden Popanz, jede Karrikatur, jede Ausgeburt einer unreinen, von schlechter Erziehung und schmutzigen Leidenschaften zerfressenen Phantasie für ihn ausgeben darf? Giebt es etwas, worüber die Menschheit besser unterrichtet ist, worüber klarere Berichte vorliegen, als über die Vorstellungen, die das Judentum von Gott hat? Wo giebt es ein Kulturwerk, das in solchem Umfange der Gesamtmenschheit zugänglich wäre, als unsere heiligen Schriften, als die „Heilige Schrift“, die in alle Schriftsprachen der Welt übersetzt ist? Und was ist denn die „heilige Schrift“ anderes, als die Ausprägung der Vorstellungen Israels von Gott in Geschichte, Lehre und Poesie? —

Der „Judengott“ und der „Christengott“, die jüdischen und die christlichen Vorstellungen von Gott, seien nicht

identisch — gewiß nicht, denn sonst wären ja Judentum und Christentum nicht zwei verschiedene Religionen. Aber die Verschiedenheit im jüdischen und christlichen Gottesbegriffe ist nicht die des Gegensatzes, sondern die zwischen dem Größern und dem Kleinern, um es in logischen Formeln auszudrücken: nicht wie a zu non a, sondern wie a zu a + b. Nämlich der christliche Gottesbegriff enthält den jüdischen Gottesbegriff in sich, nur mit Hinzufügung der christlichen Elemente. Der christliche Gottesbegriff hat den Gottesbegriff des Judentums nicht aufgehoben und etwas anderes an dessen Stelle gesetzt, sondern es hat den vorgefundenen Gottesbegriff des Judentums mit neuen Vorstellungen, namentlich mit den Elementen der Erlösungs-Idee, ausgestattet. Am besten ist dies verwandtschaftliche Verhältnis dokumentiert in der Bibel des Christentums, welche in einem Bande das „Alte Testament" und das „Neue Testament" umschließt. Das „Alte Testament" ist die heilige Schrift des Judentums, dies plus, das „Neue Testament", ist die heilige Schrift des Christentums. Wenn ein diametraler Gegensatz zwischen dem „Judengott" und dem „Christengott" bestände: könnten dann das „alte und das neue Testament" zusammen die christliche Bibel ausmachen? Ist es denkbar, daß das Christentum irgend ein anderes Religionsbuch, z. B. den „Koran", so sehr er auch eine Tochterreligion des Judentums ist, mit dem „Neuen Testament" zu einer einheitlichen „Heiligen Schrift" vereinigte? Die biblischen Geschichten des „Alten Testaments" werden im christlichen Religionsunterrichte verwendet; die Verse des „Alten Testaments" bilden die Texte der christlichen Predigten; die Psalmen des „Alten Testaments" hallen wieder von den majestätischen Spitzbogen der christlichen Dome: — und der „Gottesbegriff" des „Alten Testaments", der Gottesbegriff der Juden, sollte im Gegensatz stehen zum christlichen Gottesbegriff? Das ist unmöglich, sonst müßte die Litteratur des jüdischen Gottesbegriffes von dem religiösen Leben der Christen gänzlich ausgeschlossen sein.

Man könnte wohl sagen: der „Gott Vater" ist im Judentum und Christentum identisch, ist aus dem Judentum ins Christentum übergangen; die Differenz beginnt bei „Gott Sohn" und „Gott heiliger Geist": Diese beiden letzteren Persönlichkeiten sind nur im christlichen Gottesbegriff enthalten, sind vom Christentum dem jüdischen Gottesbegriff, dem „Gott Vater", wenn ich so sagen darf, hinzugefügt worden. Ich gebe diese Behauptung mit all der Reserve, die demjenigen ziemt, der über die religiösen Anschauungen eines anderen Bekenntnisses sich äußert. —

Wenn aber dieses Verhältnis zwischen dem „Judengott" und dem „Christengott" besteht, dann ist es unmöglich, daß eine Verlästerung des Judengottes nicht auch zugleich eine Verlästerung des „Christengottes" ist. Wer den „Judengott" beschimpft, beschimpft eben den „Gott Vater", also eine von den „Dreieinigkeiten" des Christentums, und das Strafgesetzbuch sollte ihn nicht blos wegen Beschimpfung der jüdischen Religion, sondern auch wegen Beschimpfung des Christentums verurteilen.

Thatsächlich sind auch die Matadore des Antisemitismus, die die Religion des Judentums zum Gespötte machen wollen, ebenso erbitterte Feinde des Christentums, wie des Judentums, ja die erbitterten Feinde aller Religion und aller — staatlichen Ordnung überhaupt; der Antisemitismus ist eben die Vorfrucht der Sozialdemokratie, oder vielmehr verkappte Sozialdemokratie: der „Wolf" Sozialdemokratie im „Schafspelz" des Judenhasses.

Ja, aber der „Judengott" ist nicht der Gott des Alten Testaments, sondern ein „Götze des Talmud", ein Moloch, der am Ermorden christlicher Kinder Wohlgefallen habe!

Im nächsten Artikel einiges über den „Judengott" — des Talmud! M.

Der getaufte Talmud.

III.

Eine der kühnsten Dichtungen in der Weltlitteratur ist Lord Byrons „Kain". Dieser Sohn des ersten Menschen stürmt den Himmel, verdammt die Erde, erfaßt mit frevler Hand den Thron des Schöpfers, gießt den bittersten Hohn über die Schöpfung aus, rechtet und hadert über die Einrichtung des Weltalls. Vielleicht sind noch nie einem sterblichen Munde solche vermessenen Worte entfahren, wie den Lippen Kains, den der englische Dichter dramatisiert hat.

Wer wird so plump und so roh sein, Lord Byron zu verspotten, daß er bereits Kain zum Repräsentanten des Pessimismus, zum mürrischen Lobredner des „Nichts" gemacht hat? Das ist ja eben das Gewaltige an dieser kühnen Dichtung, daß sie den Jammer von Jahrtausenden und Tausenden von Generationen in die Brust eines der ersten Menschen auf Erden legt, der von der Welt in ihrer vollen Jugendschönheit umgeben war.

Lord Byron hat keine Ahnung, daß der Talmud bereits den Vater Kains, den Stammvater der Menschheit, der die Keime der Entwickelung aller seiner Nachkommen in sich trug, zum Skeptiker machte und die aufrührerischen Geister der Negation in dessen Brust einziehen läßt. Bald heißt es im Talmud Sanhedrin, 38 b: Adam war ein Ketzer, und bald wird gesagt, daß Adam ein Gottesleugner war. Diese beiden talmudischen Bemerkungen hätte Lord Byron, wenn sie ihm bekannt gewesen wären, für seine Dichtung verwerten können. Unser Renegat, der darauf ausgeht, höchst „interessante märchenhafte Aussprüche der Rabbinen" dem christlichen Volke vorzutragen, teilt demselben mit, daß in dem lächerlichen Talmud zu lesen ist: „Adam war ein gottloser Mensch".

Die Weisen des Talmud haben eine That vollbracht, der nichts in der Völkergeschichte an die Seite gesetzt werden kann. Nach der Zerstörung des zweiten Tempels waren die Grundlagen des Judentums erschüttert. Der Tempeldienst hat aufgehört, Priester und Leviten irrten zerstreut umher, die vorgeschriebenen Opfer für jeden Morgen und jeden Abend, für Sabbat und Festtage und für die verschiedenen Vorkommnisse des Lebens konnten nicht dargebracht werden, kein Hohepriester war mehr der Vertreter des jüdischen Volkes am Sühnetage: kurz, die Gottesverehrung, deren Normen in der Thora genau angegeben waren, wurden zur Unmöglichkeit und das Heiligtum auf Zion, mit welchem das Judentum so eng verknüpft war, existierte nicht. Es galt nun das Judentum loszulösen vom heiligen Boden, vom Altar, von

Opfergaben, von Priestern, es gleichsam kosmopolitisch zu gestalten und das jüdische Volk mit der Einsicht vertraut zu machen, daß die Religion der Väter nicht an die Scholle gebunden ist. Dieses große Werk, von welchem der Fortbestand des Judentums abhing und das ihm neue Bahnen der Entwickelung öffnete, haben die Lehrer des Talmud mit einer reformatorischen Kühnheit vollbracht, die wir heute bewundern müssen. Wenn R. Jochanan ben Saccai einem Jünger zuruft: „Sei nicht untröstlich darüber, daß du kein Sühneopfer darbringen kannst! Siehe, werkthätige Menschenliebe ersetzt alle Sühneopfer; so lange man Menschen wird trösten, erfreuen, unterstützen und aufrechterhalten können, braucht unser Volk nicht zu jammern, daß kein Priester mehr vor den Altar hintritt, um Gott zu opfern" — so hatte dieser Ausspruch das Gewissen von Millionen Bekennern des Judentums erleichtert und verhütet, daß sie sich nicht jener jungen, aus dem Judentum hervorgegangenen Partei sich anschlossen, welche an die Stelle der Opfer eine andere Art Sündenvergebung, die dem Geiste des Judentums widersprach, gesetzt hatte.

Um dieses große Werk zu vollführen, dem Judentum nämlich eine kosmopolitische Gestalt zu verleihen, und es von einer territorialen Abhängigkeit zu befreien, wetteiferten die Weisen des Talmud miteinander, das Studium der Thora zu preisen, d. h. den Geist und die Idee höher zu stellen als den religiösen Mechanismus. Denjenigen, welche unaufhörlich darüber klagten, daß von den Höhen Zions das Heiligtum Israels geschwunden war, rief ein Lehrer des Talmud zu, daß im kleinsten Raum, auf welchem das Gesetz der Thora studiert werde, die göttliche Majestät ebenso gegenwärtig sei, wie in dem prachtvollen Heiligtum in Jerusalem, was er mit den Worten ausdrückte (Berachôt, 8 a): „Seitdem das Heiligtum zerstört worden ist, hat Gott in der Welt blos die vier Ellen der Halacha." Derselbe talmudische Lehrer stellte den Mann, der von seiner Hände Arbeit lebt, höher als denjenigen, dessen Gottesfurcht gerühmt wird.

Unser „Gelehrter" trägt dem christlichen Volke im Namen des Talmud den Satz vor: „Seit der Zerstörung des Tempels hat Gott nur mehr vier Ellen Raum, nämlich da, wo Talmud studiert wird." — — —

Doch genug! Es ist durchaus nicht unsere Absicht, diesem Ignoranten und treulosen Sohne seines Stammes auf seiner Wanderung durch den Talmud zu folgen und bei jeder angeführten talmudischen Stelle zu verweilen, um den plumpen Skribenten zu widerlegen. Wir wollten blos denen, die durch die Flugschrift behelligt oder — irritiert worden, Stoff zur Abwehr und Belehrung an die Hand geben, damit man auch hierzulande dem getauften Talmud den Platz anweise, den er verdient.

Das große Sterben.

Novelle aus dem deutschen Mittelalter von **Wilhelm Jensen.**

(Fortsetzung.) Nachdruck untersagt.

Sie wußten es so wenig, wie er selbst, als er am Abend zuvor das Thor durchschritten und die Straßen hinabwandelte, daß jene sich zum Sprunge in das lachende Antlitz hineingekauert, in die dargebotene Hand, in die blühenden Lippen — sie hätten nicht hineingeblickt, die Hand nicht genommen, sie hätten vielleicht die Lippen nicht geküßt — —

Jetzt wußten sie es — auch in der hilligen Stadt Kölln war der schwarze Tod, der keinen verschonte, war die Pest, vor deren Augen kein Winkel verbarg, und das „große Sterben" begann. —

Sybille schritt neben den Trägern her, und der junge Bürger folgte ihr. In dem Blick, den er von Zeit zu Zeit aus seinen offenen, gutmütigen Augen auf sie warf, lag eine unverhüllte Bewunderung und Achtung vor der ruhigen Sicherheit ihres Wesens, das ihn um so mehr ansprechen mochte, als es seinen eigenen zu entsprechen schien. In den mannigfachen Lagen, in denen das Mädchen sich seit etwa einer Stunde befunden, hatte sie keinen Augenblick die Besinnung verloren, weder ihr Körbchen, noch ihr Tuch, noch sonst etwas war ihr abhanden gekommen. Sie dachte an alles, sie war furchtlos, wo die Männer sich wie Kinder geberdeten; was sie that, vollbrachte sie mit der entschiedenen Bestimmtheit, die unbefangene Ueberlegung verriet. Das Einzige, was dem aufmerksamen Begleiter nicht zusagte, war die Sorgfalt, mit der sie sich des Pestbehafteten annahm, und doch mißfiel ihm auch dies nicht, denn es kennzeichnete die Teilnahme ihres Gemüts und die unbeirrte, furchtlose Ruhe ihres Wesens — sondern was ihm mißfiel, war, daß sie diese Fürsorge einem Manne zuwandte, den sie nicht weiter zu kennen schien, als dadurch, daß er ihr einmal zufällig das Leben zu retten vermocht hatte — und wie er nachgrübelte, war es auch das eigentlich nicht, was ihm mißfiel, sondern — er wußte selbst nicht was, und wie die Augen des Mädchens sich während seines Nachsinnens plötzlich auf ihn wandten, fühlte er verlegen, daß er rot bis an die Stirn wurde, wie ein Knabe.

Sie gingen durch Gassen, die wie mit einem Zauberschlage leer geworden. Kaum ein Mensch war zu sehen; wer ihnen begegnete, blieb von fern stehen und flüchtete in ein Haus oder bog eilig um die nächste Ecke ab. Aus den verschlossenen Häusern blickten scheue, unruhige Köpfe auf die Vorüberziehenden und schlugen bei ihrem Erscheinen hastig die Fenster zu; ein unheimlicher Rauch von Wachholder und ähnlichen starkharzigen Stauden drang überall hervor und durchwogte die verlassenen Straßen. Auch den Trägern begann der Mut zu sinken, der Angstschweiß tropfte von ihrer Stirn, sie liefen immer schneller. Glockengeläut und ein verhallender Gesang tönte ihnen entgegen, er ward lauter, als sie scharf um die Ecke auf einen freien Platz einbogen, in dessen Mitte aufragend die Kirche Marias zum Kapitol stand. Davor wimmelte es von Menschen, die sich drängten und stießen und von denen jeder zuerst den Eingang ins Innere zu erreichen suchte. Alte Weiber, Kinder, Männer, alles durcheinander, alle mit verstörten Mienen, in der Bekleidung, die ihnen zunächst zur Hand geraten, jeglicher rücksichtslos nur auf die Durchführung seiner Absicht bedacht. Wie hastiges Gewimmel von Ameisen, die durch einen mächtigen Feind aus ihrer Ruhe aufgestört worden, war es — plötzlich tönte ein Ruf aus der Mitte: „Sie kommen — rettet euch — in die Kirche — zur Mutter Gottes," und die Aufregung und das tolle Gedränge nahmen zu. Die Köpfe wandten sich nach rechts, nach links — sie gewahrten die Bahre, welche die erschöpften Träger auf

einen Moment zu Boden gelassen hatten und ein Zetergeschrei erhob sich in der Masse. Weiber wurden niedergeworfen, Kinder unter die Füße getreten — „Platz, Platz" überdonnerte eine Stimme das wehklagende Geheul — „sie kommen, die Brüder kommen und bringen uns Rettung." Wieder flogen alle Augen herum und starrten in die Richtung, aus der ein sonderbarer monotoner Gesang herüberkam, der sich nicht mit den aus dem Innern der Kirche dringenden Klängen mischte, sondern sie anfänglich scharf durchschnitt und, näher kommend, übertäubte. Man sah noch nichts, vielstimmig scholl er um die Biegung einer Straße, aber man vernahm deutlich die Worte, die wie ein Chor von hundert gleichtönenden Orgelpfeifen heranbrausten.

„Halt," schrie jetzt eine machtvolle Stimme an der Spitze des Zuges, „auf die Knie und thut Buße für eure Sünden, ehe ihr vor das Auge der Jungfrau eintretet in den Tempel."

Es war der Anführer der Schar, der es rief. Eine hohe, aufgereckte Gestalt, der die Kutte während der unausgesetzten Geißelhiebe, die er über seinen nackten, hageren Rücken, von dem das Blut strömte, vom Gesicht gefallen war und ihr über den zerfleischten Nacken herabhing. Gramzerfressene Züge, von tausend Falten durchwettert und verzerrt, kamen darunter zum Vorschein, um die eingefallenen Schläfen flog verwildertes, langsträhniges, greises Haar; Stirn und Wange waren mit Narben bedeckt und unmenschlich entstellt, aus den hohlen, tiefgesunkenen Augen loderte eine unheimliche, fanatische Glut. Aber trotzdem war zu sehen, daß dies Antlitz einst edel, die Gestalt von majestätischem Eindruck gewesen; scharfgeschnitten trat noch immer das Profil mit der schön gebogenen Adlernase gegen das Licht, auf der hohen vorgewölbten Stirn lag Stolz, und unbändige, fessellose Leidenschaft. Er wandte sich jetzt zu der ängstlich vor der Kirchthür zusammengedrängten Menge, die mit staunenden Blicken das plötzlich vor ihnen entfaltete Schauspiel maß, und rief weithinschallend:

„Meine Brüder und Schwestern, thut wie wir, denn das Gericht Gottes kommt über euch. Mit uns zieht es durch die Luft — werft euch auf die Knie und betet, daß er es abwende von eurer Stadt. Büßet und bekennet eure Sünden im Staube, wie wir, jeder nach der Schuld, die auf ihm lastet. Entkleidet euren Leib, daß ich euch strafe und euch Gnade erwerbe — der Meineidige lege sich auf die Seite und erhebe die Finger, mit gefalteten Händen harre der Lästerer der Peinigung, aufs Gesicht werfe sich der Ehebrecher —"

Er machte einen wilden Sprung bei den letzten Worten und schleuderte sich mit vorgestrecktem Kopf zu Boden, daß derselbe hart auf einen spitzen Kiesel traf, der ihm eine tiefe, blutende Wunde in die Stirn schlug. Dann erhob er die Geißel und zermarterte seinen Rücken; ohne einen Klagelaut auszustoßen, riß er mit den scharfen Nägeln der Peitsche Fleischfetzen von den blosgelegten Knochen — endlich sprang er auf und lief durch die Reihen der Brüder, die nach seinem Gebot sich ebenfalls in den mannigfaltigsten Stellungen zur Erde geworfen. Wild fuhr seine Geißel über die bis an die Hüften entblößten Körper und zerriß sie. Die Lippen der Getroffenen zuckten, ihre Gesichter verzerrten sich und dumpfes Wehgeheul brach aus der Brust. Sie wanden und krümmten die Glieder, doch keiner suchte sich der Marter zu entziehn. — „Eifriger, Bruder Dominikus," wimmerten manche, „daß ich zur Gnade gelange," und der Anführer hieb erbarmungsloser auf sie ein. Allmählich schien der Geruch des Blutes ihn zu berauschen, seine Augen wurden stierer, er keuchte und seine Nüstern schnaubten wie die eines lechzenden Raubtieres — vor ihm wand sich stöhnend der zarte Leib eines Knaben, den seine Geißel zerfleischte. Das Kind flehte um Erbarmen und rang mit den Händen auf, doch Dominikus hörte nicht, sondern peitschte wie von dämonischer Lust gepackt fort über den weichen Hals, die Schultern, die Brust des verzweifelt sich am Boden Umherwälzenden. Der Knabe wollte aufspringen und entfliehen, er richtete sich auf schwankenden Füßen empor, doch die Geißel traf ihn auf die Stirn, seine Augen rollten brechend in den Höhlen, und er griff mit den Händen in den Sand und fiel im Todeskampf verröchelnd zurück.

Ein Schrei des Entsetzens ertönte aus der gaffenden Menge, doch die büßenden Brüder übergellten ihn mit einem irrsinnig begeisterten Jubelruf:

„Er hat die Gnade, ihm ist die Barmherzigkeit widerfahren — preiset ihn und danket dem Herrn, der ihn von seinen Sünden erlöst durch die Marter des Heilands," schrien sie wild durcheinander. „Führe uns in die Kirche, Bruder Dominikus, den der Herr zum heiligen Werkzeug seiner Gnade erwählt!"

Doch dieser stand und starrte auf den entseelten Körper des Kindes, der jetzt regungslos unter seiner Geißel lag. „Sie alle können sterben, allen ist der Tod barmherzig," murmelte er dumpf. Er sah besinnungslos umher, langsam wich der Blutrausch aus seinen irren Augen, und er blickte über die noch immer um ihn am Boden ausgestreckte Schar:

„Stant uf durch der reinen martel ere
Und hüt euch vor der Sünden mere,"

sagten seine Lippen mechanisch und die Büßer sprangen in die Höh', ordneten ihre Kleider und sangen, sich um ihn stellend.

Damit drängten sie in die Kirche, an deren Eingang die Stadtbewohner, vor dem Andrang der fremden Schar, zurückwichen. Doch ein neues Geschrei erhob sich unter denen, welche von dem Gewoge an den Rand des Platzes hinabgedrängt wurden, wo die Bahren mit dem Jüngling und der Leiche des Arztes standen, deren Träger sie verlassen und sich, froh ihres Amtes entledigt zu werden, unter die gaffende Menge gemischt. Sybille und der Zimmermann suchten sie vergeblich zurückzuhalten und blieben wartend neben dem Kranken stehen.

„Die Pest — da sind sie — flieht, flieht!" schrie jetzt der auf sie zugeschobene Haufen, indem er scheu vor ihnen zur Seite prallte und, seinen Versuch in die Kirche zu gelangen aufgebend, nach allen Richtungen auseinander stob.

(Fortsetzung folgt.)

---

* Die hebräische Litteratur hat in der letzten Zeit unter unseren Glaubensgenossen in Rußland einen früher nie geahnten Aufschwung genommen. Die Kenntnis dieser nationalen und religiösen Sprache des jüdischen Stammes ist unter

den Juden Osteuropas sehr verbreitet; sie dient vielen sogar als Geschäftssprache, indem sie in diesem Idiom selbst ihre geschäftliche Korrespondenz erledigen. Aber auch litterarische Erscheinungen in hebräischer Sprache auf allen Gebieten der Wissenschaft und der Belletristik finden gegenwärtig in Rußland und Polen eine große Verbreitung. Namentlich ist es Warschau, welches seit einiger Zeit als Mittelpunkt des hebräischen Buchhandels und Verlags gilt. Vor einigen Jahren ist dort eine Verlagsanstalt „Achiaßaf“ ins Leben gerufen worden, die sich um die Herausgabe guter Schriften auf verschiedenen Gebieten der Litteratur verdient gemacht hat. Seit Anfang dieses Jahres ist diese Verlagsanstalt in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden. Unter den verschiedenen Schriften, welche durch diesen Verlag letzthin verbreitet worden sind, ist in erster Reihe das bereits im vierten Jahrgange erschienene Jahrbuch hervorzuheben, welches inhaltlich und typographisch aufs beste ausgestattet ist. Von den vielen gediegenen Aufsätzen dieses reichhaltigen Jahrbuches (320 Seiten enggedruckten Text enthaltend) erwähnen wir vorläufig die wissenschaftlich-litterarische Abhandlung „Der Dichter Immanuel Romi“ von unserem Mitarbeiter Dr. S. Bernfeld, ferner die ergreifende Erzählung „Jakobs Flucht“ von Ben-Ami, „Das große Los“ (ein anmutiges und anmutendes Ghettobild) von Okez, Gedichte von Frischman, Bialik &c. &c. Neulich ist in Warschau eine zweite Verlagsanstalt für hebräische Litteratur unter der Leitung des rührigen und gemütvollen Publizisten L. Schalkowitz (Ben Abigedor) unter dem Namen „Tuschijjah“ ins Leben getreten. Es sind bereits binnen kurzer Zeit in diesem Verlage gediegene und lesenswerte Schriften erschienen, so die hebr. Chrestomatie „Eden ha-Jeladim“ von J. Tawiew, welche in dritter Auflage vorliegt, „Fabeln“ von Steinberg, eine Biographie Smolensky's von R. Breinin, „Dor Chacham“, eine Monographie über die Begründer der jüdischen Wissenschaft, von Dr. S. Bernfeld und viele andere, auf die wir noch zurückzukommen gedenken. Beiden Verlagsanstalten wünschen wir im Interesse der hebr. Litteratur den besten Erfolg. — Gegen Ende dieses Monats erscheint hier in Berlin das erste Heft einer wissenschaftlichen Monatsschrift in hebräischer Sprache, welche an Gediegenheit und Reichhaltigkeit alle derartigen Erscheinungen in dieser Sprache bei weitem übertreffen soll. Herausgeber und Redakteur dieser Zeitschrift (die den Namen „Haschiloach“ führen wird) ist der bekannte Publizist U. Ginzberg, dessen in hebräischer Sprache veröffentlichten Abhandlungen „Am Scheidewege“ von vielseitiger Bildung und tiefer Auffassung des Judentums zeugen. Es ist daher zu erwarten, daß die Redaktion der neuen Zeitschrift, welche monatlich im Umfange von mindestens . Bogen Lexikonformat erscheint, allen Anforderungen eines gebildeten Publikums, das nicht nur unterhalten, sondern auch belehrt sein will, entsprechen wird. Wenn das erste Heft in unsern Händen sein wird, gedenken wir diesem Unternehmen eine eingehende Kritik zu widmen.

* **Die Krymschaken.** Vor einiger Zeit wurde in Simferopol die neue Synagoge der „Krymschaken“ (Juden der Krym) eingeweiht. Aus diesem Anlaß bringt die Zeitung „Krym“ folgende interessante Einzelheiten über unsere dortigen Glaubensgenossen: Die Gemeinde der Krymschaken besteht aus Juden, welche noch vor der tartarischen Herrschaft in der Krym ansässig waren. Einige Glieder dieser Gemeinde führen rein italienische Familiennamen, wie Lombroso, Angelo usw., was darauf hinweist, daß ihre Vorfahren zur Zeit der italienisch-genuesischen Herrschaft in Tauris, also noch vor den Tartaren hier gewohnt haben. Viele Krymschaken wollen mit den übrigen Juden, außer der Religion, nichts gemein haben und sind überzeugt, daß die Rechte, welche den Karaiten verliehen worden, von Katharina der Großen auch auf sie ausgedehnt worden seien. Mit dieser Meinung stimmen auch einige Erforscher der krimischen Altertümer, wie z. B. Timoschewski, überein. Andere wollen in den krimischen Juden die Abkömmlinge der Chazaren finden, welche bekanntlich den jüdischen Glauben angenommen haben. Die krimischen Juden sind in der Art ihrer Beschäftigung, in ihrer Lebensweise, ihren Sitten und Gebräuchen den Tartaren sehr ähnlich. Zum Handel haben sie wenig Neigung. Sie sind merkwürdig ehrlich und arbeitsam. Für die Bildung haben sie wenig Sinn, und selten findet man einen krimischen Juden mit mittlerer, geschweige denn höherer Bildung. Die neue Synagoge ist aus Privatspenden erbaut, wobei Herr Lombroso die Hälfte der Ausgaben bestritten hat, was Herr Rabbiner Perlmann, welcher die Einweihung vollzog, in seiner Rede besonders hervorgehoben hat. Das neue Gebäude ist nicht groß, aber geschmackvoll eingerichtet und sehr zweckentsprechend.

Hier und dort.

Berlin, 27. Oktober. (Das Reichenheimsche Waisenhaus) erstattet seinen Rechenschaftsbericht über das Geschäftsjahr 1895/96. Die Anstalt beherbergte 79 Zöglinge (47 Knaben und 32 Mädchen) und 17 schieden im Laufe des Jahres aus. Die Knaben besuchten die städtischen Realschulen, resp. die Knabenschule der jüdischen Gemeinde; die Mädchen außer der Gemeindemädchenschule, Töchter- und Volksschulen. Der Gesundheitszustand in der Anstalt soll befriedigend gewesen sein, trotzdem ein Fachmann Kurator Prof. Lewin jüngst das Gegenteil festgestellt hat.

* **Berlin**, 27. Oktober. (Noch einmal Herr Kremser.) Bei Homer stritten sieben Städte um die Ehre, ihn zu ihren Kindern zählen zu dürfen, um Herrn Kremser wird gestritten, nicht wo er geboren, sondern wo er begraben sei. Während wir in der vorletzten Nummer die Mitteilung bringen konnten, daß Kremser als Jude geboren, als Christ aber begraben worden, liegen uns heute zwei „authentische“ Nachrichten vor, die einander — widersprechen. Aus Breslau wird von einer Seite geschrieben, daß Kremser auf einem alten jetzt wahrscheinlich nicht mehr vorhandenen christlichen Kirchhof, Neue Oderstraße dem Niederschl.-Märkischen Bahnhof gegenüber seine letzte Ruhestätte gefunden hat. „Ich habe als geborener Breslauer in derselben Straße bis 1870 gewohnt und bin infolgedessen sehr häufig bei dem Kirchhof vorbeigekommen, wobei mir die Grabstätte, welche mit einer Marmortafel unter Angabe seiner Würde versehen war, sehr wohl noch erinnerlich ist.“ Von einer anderen: „Bezugnehmend auf die beiden Notizen in

Nummer 41 und 42 teile ich Ihnen mit, daß die hier wohnhafte Tochter des Verstorbenen, Frau verw. Lesser, geb. Kremser, mir bestimmt versicherte, daß ihr Vater als Jude gestorben und auch auf dem israelitischen Friedhof in Breslau begraben sei." — Nun wissen wir Bescheid!

* **Berlin**, 28. Oktober. (Ueber die Ermordung des Justizrats Levy), eine ruchlose That, deren Opfer ein hier in allen Kreisen hochgeachteter Mann geworden, haben wir in unserer vorigen Nummer nichts gebracht, weil wir wie immer die Grenze gezogen haben zwischen dem Menschen und dem Juden. Für ein jüdisch-religiöses Blatt existiert nur der Jude, der für das Judentum gelebt und gewirkt hat. Wenn wir dennoch heute auf den tieftraurigen Fall zurückkommen, so geschieht dies nicht etwa, um die Frage zu erörtern, ob der Ermordete in der Ehrenreihe des jüdischen Friedhofs hat beigesetzt werden dürfen — in jener Reihe, in welcher Theologen und andere Männer, die ihr Leben dem Judentum geweiht hatten, ihre letzte Ruhestatt finden — obwohl es keinem der Beteiligten unbekannt sein konnte, daß mindestens zwei Kinder des Entschlafenen getauft sind — davon wollen wir nicht sprechen, weil die Tragik des Todesfalles unser Wort übertönen würde. Aber nicht unerwähnt dürfen wir lassen, daß der Trauerredner, Rabbiner Dr. Maybaum, in seiner Rede der sozialdemokratischen Partei einen Hieb versetzt hat, den der „Vorwärts" in seiner Sonntagsnummer urkräftig erwidert, und der auch in nichtsozialistischen Kreisen Mißstimmung erregt hat. Nicht allein war es ein unbegreiflicher Fehler, für eine That, die neben den Juristen auch die Pathologen beschäftigen wird, eine große politische Partei verantwortlich zu machen, es war auch ein thatsächlicher Mißgriff, an der Stätte und in der Stunde der Trauer das garstige politische Lied anzustimmen. Was würde Herr Dr. Maybaum sagen, wenn er erführe, daß ein antisemitisch behafteter Pfarrer in einer Grabrede Propaganda gegen die Juden gemacht habe; was könnten wir sagen, nachdem von unserer Seite ein Präzedenz geschaffen worden? . . .

* **Berlin**, 27. Oktober. (Herr Stöcker) ist von der Brandenburgischen Provinzialsynode zum ersten geistlichen Beisitzer des Präsidenten gewählt worden. Darob großer Jubel des „Volk" — der Zeitung „Volk" nämlich, da im Hintergrunde die Hoffnung schlummerte, Stöcker würde nach altem Brauch mit den anderen Vorstandsmitgliedern vom Kaiser empfangen werden. Gestern ist aber nur der Präses, nicht aber wie bisher der Gesamtvorstand der Synode vom Kaiser empfangen worden. Die Enttäuschung muß sehr unangenehm sein.

S. **Berlin**, 26. Oktober. (Jüdische Lesehalle.) Nach einer Mitteilung aus der letzten Sitzung des Vorstandes der Jüd. Lesehalle befinden sich unter 1755 im Katalog verzeichneten Werken 243 Belletristica, 216 Hebraica, 185 Philosemitica, 95 Erbauungsschriften, 87 Talmudica, 73 Bibl. Litteratur, 45 Biographien. Die übrigen 811 Bände verteilen sich auf folgende Rubriken: Kultur- und Litteraturgeschichte, Philosophie und Pädagogik, Kultus und Ritus, Zeitschriften, Kalender, Berichte und Antisemitica. Während des vergangenen Sommerhalbjahres entliehen 120 Damen und Herren Bücher; die tägliche Besucherzahl schwankte zwischen 50—60 Lesern, am Freitag, Sonnabend und Sonntag belief sie sich auf das Doppelte. Vom 1. November ab ist die Lesehalle auch in den Abendstunden von 8—10 Uhr am Sonnabend, Montag und Donnerstag geöffnet. Dem Vorstand wird die Anerkennung nicht versagt werden können, daß er dem thatsächlich vorhandenen Bedürfnis nach Existenz einer jüdischen Lesehalle nach Kräften abzuhelfen bemüht gewesen ist und einer größern Anzahl von Lesern, die sich aus allen Berufen zusammensetzen, eine Stätte bereitet hat, in der sie unsere jüdischen Blätter lesen und Kenntnisse in jüdischer Litteratur und Geschichte durch eigenes Studium erwerben, befestigen und vertiefen können. Sollen aber die noch vorhandenen Lücken in der Bibliothek ausgefüllt und das Institut nach und nach zu einem israelitischen Jünglingsheim ausgebaut werden, so ist es nicht nur erforderlich, daß aus der in mancher Familie unbenutzt dastehenden jüdischen Bücherei die besten Werke der Lesehalle als Geschenke überwiesen werden, sondern vor allem müssen zahlreiche Glaubensgenossen dem Verein als Mitglieder beitreten. Die Wohlhabenderen aber müssen es als eine Ehrenpflicht ansehen, lebenslängliche oder immerwährende Mitglieder des für alle so wichtigen Instituts zu werden. Ihr Name soll auf einer in der Lesehalle angebrachten Ehrentafel verzeichnet werden. Wir hegen die zuversichtliche Hoffnung, daß dieser Appell an unsere Glaubensbrüder nicht unerhört verhallen wird und bitten alle, die sich für Erhaltung und Kräftigung jüdischen Bewußtseins und Wissens interessieren, um den Besuch der jüdischen Lesehalle, Spandauerstraße 11—13, und um ihren Beitritt zu dem Verein. Sein Schatzmeister, Herr Benas Levy, NW., Klopstockstraße 35, nimmt jederzeit Meldungen entgegen.

B. **Breslau**, 25. Oktober. (Zur Aufklärung.) Geehrter Herr Redakteur! Der Spott, mit welchem Ihr hiesiger Korrespondent in der letzten Nummer Ihres geschätzten Blattes den neugegründeten Wahlverein für die Interessen der jüdischen Gemeinde bedenkt, ist unverdient. Ich bin unparteiischer Beobachter der Vorgänge in allen jüdischen Gemeinden, auch in der unsrigen, und so kann ich denn versichern, daß der genannte Verein eine Notwendigkeit, wenn Sie wollen: ein notwendiges Uebel in Breslau ist. Nicht der „geniale Schöpfer des deutschen Reichsverbandes jüdischer Religionslehrer" ist der Gründer des Vereins, sondern der letztere ist aus der Not innerhalb unserer Gemeinde hervorgegangen. Hier herrschen zum Teil noch prähistorische Zustände; mehr als in jeder anderen Großgemeinde ist der Gemeindevorstand alleinherschend; nach den Repräsentanten wird so gut wie gar nicht gefragt und für die Bedürfnisse der Gemeindemitglieder wird in keiner Weise gesorgt. Gegen solche Zustände sich zu wehren ist Pflicht und Verdienst, und sollte nicht mit Spott belohnt werden. Es ist richtig, daß unsre Agitatoren sich die Berliner Agitation zum Muster genommen haben, in allererster Reihe die Haltung — Ihres mir werten Blattes, und da werden sie gerade in Ihrem Blatte abgekanzelt! Weshalb? Blos weil der „geniale Schöpfer des deutschen Reichsverbandes", oder wie das Ding sonst heißen mag, hier unbeliebt ist? Im Vertrauen: Sind Sie in den leitenden Kreisen Berlins beliebt? (Nicht sonderlich! Red.) Ist schon irgendwo ein Vertreter der unbeugsamen Opposition beliebt gewesen? Wenn Sie schon die hiesigen Oppositionellen

nicht unterstützen wollen, so treten Sie ihnen wenigstens nicht hemmend in den Weg. (Beileibe nicht; wir wünschen ihnen und Ihnen den besten Erfolg, begreifen hier nur nicht, weshalb die Kandidatur des Gymnasialprofessors Dr. Badt so scharf bekämpft wird. Etwa weil er den Reichsverbandsmacher bei anderer Gelegenheit hat abfallen lassen? Auch uns ist Dr. B. nicht freund — er wird es Ihnen gern bestätigen — nichtsdestoweniger halten wir ihn für einen der Wenigen, die kraft ihres Wissens und Charakters berufen sind, in der Leitung einer jüdischen Großgemeinde zu sitzen. Die Person muß von der Sache streng getrennt werden; das ist die erste und einzige Bedingung für eine ersprießliche öffentliche Thätigkeit. Anders ist es, wenn die Person Vertreterin ist eines bestimmten Programms, das bekämpft werden muß; das trifft aber bei Dr. B. nicht zu. Red.)

↗ **Obornik**, 26. Oktober. (Gerichtsverhandlung.) Die Strafkammer in Posen verhandelte jüngst gegen unsern Korporationsvorsteher Herrn Wreschner und den Kantor Herrn Leiserowitz, z. Z. vorübergehend in Schneidemühl. Nach dem preußischen Judengesetz von 1847 bedürfen ausländische Juden, die das Amt eines Kultusbeamten verwalten wollen, der obrigkeitlichen Genehmigung. Herr Leiserowitz hat nun von August 1895 bis Februar 1896 vertretungsweise in Obornik ein solches Amt ausgeführt, ohne im Besitz einer Erlaubnis zu sein. Von dem Erscheinen in der heutigen Verhandlung ist er auf seinen Antrag entbunden worden; Herr Wreschner war anwesend. Derselbe giebt an, L. habe bereits im Jahre 1888 vom Minister des Innern die Erlaubnis erhalten, sich in Preußen aufhalten zu dürfen; daß noch eine besondere Erlaubnis erforderlich sei, habe er nicht gewußt. Dieselbe Angabe machte Leiserowitz, als er in Schneidemühl vernommen wurde. Auf Antrag des Staatsanwalts wurde gegen die beiden Beklagten auf die zulässig niedrigste Strafe erkannt, d. i. auf je sechzig Mark event. sechs Tage Gefängnis.

♯ **Dresden**, im Oktober. (Eine neue Synagoge. — Konvertiten hüben und drüben.) Der großen Umwandlung, welche sich seit Jahren im Dresdner Straßenbilde vollzieht, ist schon mancher ehrwürdige Bau zum Opfer gefallen. Freilich nicht immer zu gunsten Dresdens; denn was in seiner früheren Umgebung harmonisch wirkte, ist durch die erwähnte Veränderung unschön geworden, weil nun das richtige Verhältnis fehlt. Dies ist auch bei der zwischen der Brühlschen Terrasse und der neuerbauten Karolabrücke befindlichen Synagoge der Fall. Diese ist in den Jahren 1838 bis 1840 in byzantinischem Stile erbaut worden, nachdem die Israeliten durch das Gesetz vom 18. Mai 1837 das Recht erhalten hatten, sich in eine Religionsgemeinde zu vereinigen, ein gemeinschaftliches Bet- und Schulhaus zu bauen und Grundstücke zu erwerben. War einst früher der Tempel eine Zierde unserer Stadt, so ist er unter den neuen Verhältnissen gerade das Gegenteil geworden. Aus diesem Grunde wurde schon seit längerer Zeit mit der hiesigen israelitischen Religionsgemeinde wegen Abbruch des Gebäudes verhandelt; dies zu erreichen hielt aber umso schwerer, als der Tempel in seiner innerlichen prachtvollen Ausstattung einzig dasteht. Nunmehr ist endlich eine Einigung erzielt worden. Der Tempel wird abgebrochen und im Süden der Stadt auf Räcknitzer Flur eine neue Synagoge erbaut, welche die jetzige räumlich sowohl wie auch hinsichtlich der Ausstattung übertreffen soll. Teile des alten Tempels sollen im neuen verwendet werden, so z. B. das Gartenthor, welches in hebräischen Schriftzeichen die Aufschrift trägt: „Dies Haus ist ein Bethaus für alle Völker.“ — In Sachsen sind von 1891—1895 im ganzen 138 oder 10,84 vom Hundert Juden zur Landeskirche übergetreten. Dagegen sind 130 Lutheraner in derselben Zeit zum Judentum übergetreten.

c. **Sandersleben**, 26. Oktober. Zur Notiz in Nr. 42 Ihrer w. Zeitschrift von Hamburg, erwähne ich, daß der hier geborene und in Hamburg verstorbene Millionär J. W. Salomon auch die hiesige Stadt in seinem Testamente mit 30,000 Mk. bedacht hat, deren Zinsen zur einen Hälfte für jüdische und zur anderen Hälfte für christliche Arme verwandt werden sollen. Zur Verwaltung dieser Erbschaft ist einerseits der jeweilige Vorstand der israelitischen Gemeinde, andererseits der Bürgermeister bestellt worden.

B. **Wien**, 26. Oktober. (Allerlei.) In der antisemitischen Majorität des Wiener Gemeinderates ist eine kleine Palastrevolution ausgebrochen. Elf sogenannte Deutsch-Nationale haben ihren Austritt aus dem Bürgerklub erklärt, weil sie nicht Lust haben, der christlich-sozialen Partei zur Alleinherrschaft zu verhelfen. Die elf Sezessionisten berufen sich auf Vorgänge der jüngsten Vergangenheit, welche das Vertrauen in die Aufrichtigkeit der christlich-sozialen Partei bei ihnen zerstört und damit die Voraussetzung des Bündnisses bei den Gemeinderatswahlen entfernt hätten. — Um einem „längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen“, geben die Erben des bekannten Wiener Volksdichters O. F. Berg, welcher eine zeitlang mit seinen Stücken die ganze Wiener Bühne beherrschte, seit vorgestern eine neue antisemitische Zeitung unter dem Titel „Neues Illustriertes Extrablatt“ heraus. Die erste Nummer dieses Blattes überbietet an Provokationen alles, was bisher in diesem Genre von den hiesigen antisemitischen Zeitungen geleistet wurde. — Frau Baronin Hirsch hat jüngst den Lehrern der galizischen Baron Hirsch-Stiftung zur Erinnerung an ihren verstorbenen Gatten Gratifikationen im Betrage von 40000 fl. gewährt. — Der in Krakau erscheinende „Dzienik Krakowski“ berichtet über die Taufe eines jüdischen Mädchens, Tochter des Nathan Ganz aus Terespol in Russisch-Polen, welche anfangs April 1895 von einem Bauer nach Lezajsk gebracht wurde und, obwohl dieselbe erst 12 Jahre alt war, nach Verlauf von acht Tagen in der dortigen Kirche getauft wurde. Als im August vorigen Jahres der Vater nach langem Suchen in Erfahrung gebracht, daß seine Tochter sich in Lezajsk bei dem dortigen Organisten befinde, eilte er dahin, aber zu seinem Entsetzen verschwand das Mädchen am selben Tage, als seine Ankunft in Lezajsk bekannt wurde. Das Kreisgericht in Rzeszow, bei welchem der Vater Klage anstrengte, erließ eine Bekanntmachung in den Tageszeitungen, in welchem jedermann, dem über den Aufenthalt des Mädchens etwas bekannt sei, aufgefordert wurde, dem Gericht Mitteilung zu geben. Das polnische Blatt verurteilt das Vorgehen der Geistlichkeit, welches direkt gegen das Gesetz vom 25. Mai 1868 verstößt.

↗ **Budapest**, 25. Oktober. (Das Faustrecht.) Die vor kurzem stattgefundenen Wahlen in dem Budapester Universitäts-

Klub gestalteten sich so aufregend, daß aus diesem Anlasse nicht weniger als neunzehn Studentenduelle zu verzeichnen sind. Unter anderem wurde der Sohn eines Ministerialrats, namens Petrovics, vom jüdischen Rechtshörer Desider Tauber, den er durch antisemitische Schimpfworte beleidigte, zum Zweikampfe gefordert; er erteilte jedoch den Sekundanten Taubers die Antwort, daß seine „Prinzipien“ es ihm verbieten, sich mit einem Juden zu duellieren, womit er die Angelegenheit als erledigt betrachtete. Er, nicht aber — Tauber. Dieser nahm eine Hundepeitsche und züchtigte „Herrn“ Petrovics auf offenener Straße im Beisein mehrerer Universitätshörer. Unter den letzgenannten befand sich der christliche Student Emerich Komlossy, der es nicht wagte, seinen Kollegen zu verteidigen, dafür aber den „Juden Tauber“ beschimpfte. Dieser ließ den Komlossy zum Duell fordern, und wurde gleichzeitig vom Rechtshörer Paul Meßaros, welcher sich ebenfalls in Begleitung Petrowics befand, gefordert. Herr Tauber duellierte mit beiden mittelst Säbels und hat sie arg zugerichtet, während er eine unbedeutende Verletzuug davontrug. Petrovics wurde mittlerweile seinem „Prinzipe“ untreu, und wollte sich mit dem „Juden Tauber“ schlagen; die Sekundanten Taubers ließen dies aber nicht zu, da Petrovics durch die von Tauber erhaltene tüchtige Tracht Prügel disqualifiziert wurde. (Ohne den antisemitischen Jünglingen die Hiebe zu mißgönnen, sind wir über den Vorfall doch nicht sonderlich erfreut. Müssen denn jüdische Studenten jede barbarische Unsitte mitmachen?)

Paris, 25. Oktober. (Verschiedenes.) Den berüchtigten Kompagnon Drumonts, Abbé Henri Désportes, hat die Nemesis ereilt; er ist als ganz gemeiner Betrüger entlarvt und, steckbrieflich verfolgt, im Eisenbahnzuge verhaftet worden. Der Biedermann hat seine Publikationen „gegründet“ und die Anteilscheine, die auch nicht einen Pfennig wert sind, Leuten von der Art, die nicht alle wird, aufgeschwatzt. Als ihm der Boden unter den Füßen zu heiß wurde, suchte er zu entfliehen, wurde aber nahe der Grenze erwischt und befindet ist bereits in Mazas. — Die einleitenden Schritte zur Errichtung einer palästinensischen Bank sind hier geschehen. Diese wird ihre Thätigkeit darauf erstrecken, kleinen Grundbesitzern auf ihre Bodenerzeugnisse Darlehen zu gewähren. Einige jüdische Pariser Banquiers haben dem Unternehmen ihre Unterstützung zugesagt. Das Kapital, für welches öffentliche Subskriptionen eingeleitet werden, wird 500 000 Francs betragen.

m. **St. Petersburg**, 25. Oktober. (Allerlei.) Die hiesigen Tageszeitungen berichten, daß der Staatsrat im Dezember daran gehen werde, die bestehenden Judengesetze zu revidieren. Die Entscheidung hängt von den Antworten der Gouverneure auf die ihnen vorgelegten Fragen über die Wirkungen der Gesetze in ihren Amtsgebieten ab. — Einer der angesehensten Aufseher über die jüdischen Ackerbau-Kolonien in den südlichen Provinzen empfing von der Regierung den Auftrag, ihr über den Stand der Kolonien und die Bedürfnisse und Lage der Kolonisten ein genaues Referat zu erstatten. — Der amerikanische Gesandte studiert gegenwärtig die gesetzlichen Bestimmungen, die für den Aufenthalt amerikanischer Juden in Rußland Geltung haben und macht der Regierung Vorschläge, wie manche Unklarheiten in den betreffenden Normen zu beseitigen wären.

Konstantinopel, 25. Oktober. (Dementi.) Unser Großrabbiner publiziert folgendes Schreiben: „Da in den Tagesblättern von judenfeindlicher Seite die Nachricht verbreitet wird, daß die jüdische Einwohnerschaft von Phanal-Haskioi sich an den Verfolgungen und Plünderungen der Armenier beteiligt habe, so kann ich nicht umhin aufs Bündigste zu versichern, daß diese Mär nur durch den Judenhaß erzeugt worden ist, da, gerade umgekehrt, viele Hunderte der verfolgten Armenier in Judenhäusern Schutz und Zuflucht gefunden haben. Es liegen Danksagungen von mehr als 200 Personen vor, die mit Namensunterschrift bezeugen, daß sie ihr Leben nur den Juden zu danken haben. Ich habe sofort eine eingehende Untersuchung eingeleitet, um den Verbreitern jener Lüge auf die Spur zu kommen. Es hat sich dabei nur ergeben, daß einige Juden von den Plünderern zum vollen Preise Gegenstände gekauft haben. Ich habe darauf durch Ausruf allen, die dies gethan, aufgegeben, die Sachen, trotz Bezahlung, unverzüglich an die Polizei abzuliefern, was denn auch ohne Weigern geschehen ist.“

W. **Cincinnati**, 10. Oktober. Rev. W. Rosenau gab in seinem während der Zentral-Konferenz amerikanischer Rabbiner vor einigen Wochen gehaltenen Vortrage einige interessante Bemerkungen über semitische Studien in amerikanischen Hochschulen. Amerika hat eine vorzügliche Chronik dieses Faches. Der erste höhere Lehrsitz Amerikas war Harvard. Binnen vier Jahren, nachdem das College ins Leben gerufen wurde (1640), wurde regelrechter Unterricht im Hebräischen, Chaldäischen und Syrischen erteilt. Im Jahre 1722 wurde ein italienischer Jude, Judah Morris, zum Speziallehrer für Hebräisch ernannt. In Harvard herrschte bis zum Jahre 1816 ein hübscher Gebrauch. Jährlich wurde bei der Eröffnung eine hebräische Ansprache gehalten. Momentan umfaßt Semitica in Harvard Babylonisch, Assyrisch, Aramäisch, Phönicisch, Hebräisch, Arabisch, Ethiopisch und rabbinische Litteratur. Die amerikanischen Universitäten und Colleges können mit Stolz auf das Interesse blicken, das sie diesem „unpopulären Studienzweig“ entgegenbringen. Man spricht wohl davon, daß die Zahl der sich mit Semitica befassenden Studenten kaum die Ernennung von Lehrern rechtfertige. Darauf erwidert Rosenau treffend, das die Zahl dieser Studenten mindestens ebenso groß sei, wie die der Hörer von Sanskrit, Anglo-Sächsisch, Gothisch 2c., und doch werden diese an den Colleges weiter gelehrt.

---

* **Aus den Gemeinden.** Herr Salomo aus Baja (Ungarn), der zum Kantor in Beuthen (Oberschl.) gewählt war, wurde von der Regierung nicht bestätigt.

— Vakanzen. Wittmund: Zum 1. 1. 97 El., K., Sch. Fix. 1000 Mk., fr. W., Heiz., Bedien. Meld. an Ad. Wolff. — Hof i. B.: Rl., K. Fix. 900 Mk. u. kl. Nbk. Meld. an S. Wilmersdörfer. — Zell a. d. M.: Sof. unverh. Rl., K., Sch. Fix. 300, Nbk. ca. 150 Mk., fr. Station, Wohn., Heiz. Bald. Meld. an R. Bender. — Beuel: Sof. Rl., K., Sch. Fix. 900 Mk. u. ein. Nbk. Meld. an Rabb. Dr. Cohn-Bonn. — Straubingen: Sem. geb. Rl., K., Sch. Fix. 1200, Nbk. 3—400 Mk. Meld. an Sal. Lippmann. — Danzig: Rendant. Fix. 2000 Mk. (Kaution 3000 Mk.)

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin, Berlin. — Verlag: Siegfried Cronbach, Berlin W. 57. — Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstr. 3.